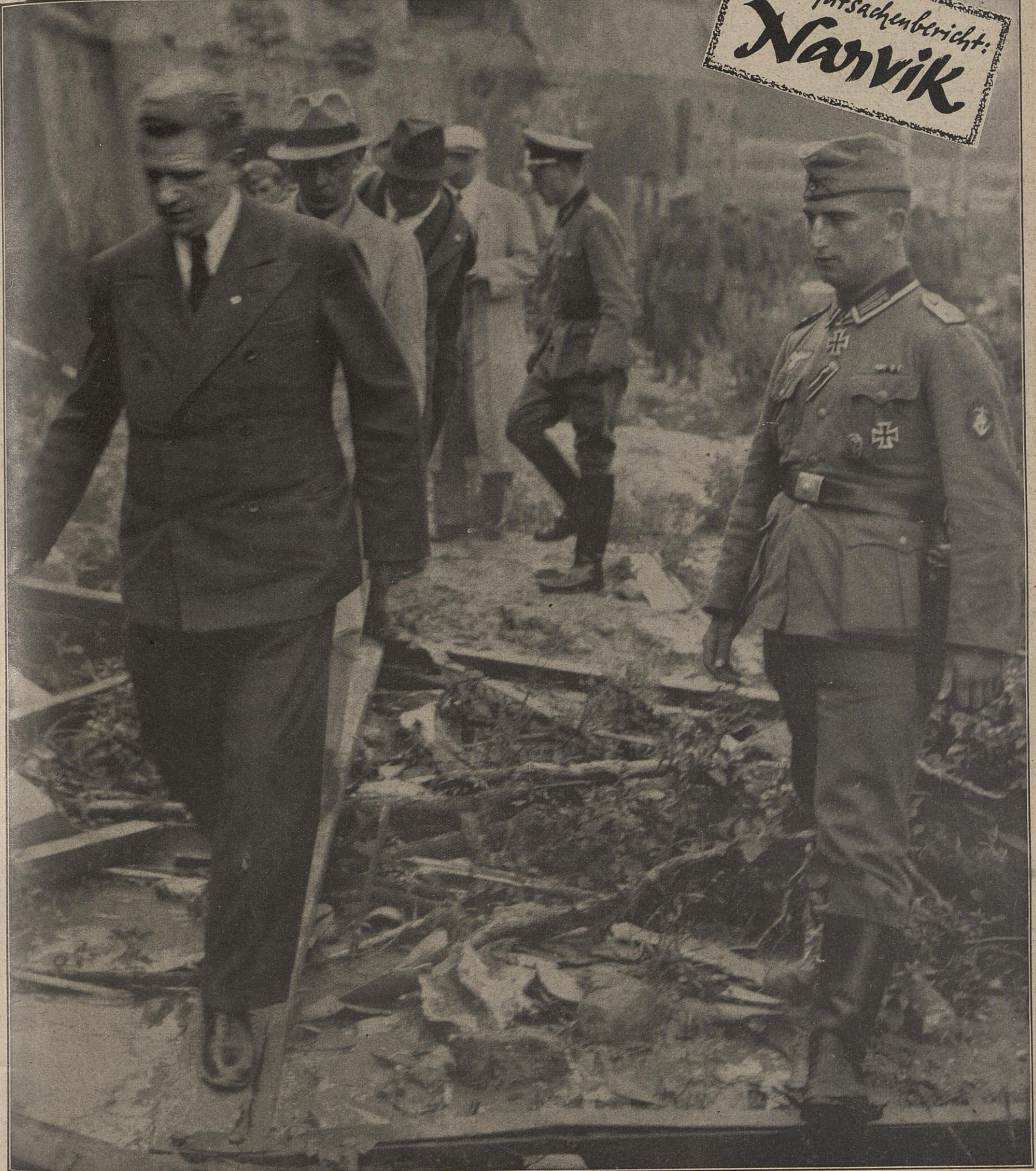


Illustrierte Zeitung

Neuer Tatsachenbericht:
Narvik



Dichterfahrt nach dem Westen

Im Fort Eben Emael:

Dr. A. Weinsheimer

Der Präsident der Reichschrifttumskammer, Staatsrat Hanns Johst, und Oberfeldwebel Portsteffen, der mit seinem Pionierstoßtrupp die Luftlandetruppen bei der Eroberung des Forts unterstützte und dafür das Ritterkreuz erhielt.

F. E. h. v. A.



Der Führer begrüßt Staatspräsident Dr. Tiso.

Aus der Slowakei:

Der Führer empfing in Gegenwart des Reichsministers des Auswärtigen von Ribbentrop den slowakischen Staatspräsidenten Dr. Josef Tiso, den slowakischen Ministerpräsidenten Dr. Tuka und Herrn Sano Mach. Die Besprechungen, die im Zeichen der besonderen, zwischen Deutschland und der Slowakei bestehenden engen Beziehungen gehalten waren, verliefen im Geiste der Herzlichkeit und des freundschaftlichen Einvernehmens. *Presse-Hoffmann*



Aus Rumänien:

Der königlich-rumänische Ministerpräsident Cigurtu wurde vom Führer empfangen. Die Besprechungen mit dem Führer und dem Reichsaußenminister von Ribbentrop verliefen im Geiste der zwischen Deutschland und Rumänien bestehenden freundschaftlichen Beziehungen. Der Reichsaußenminister empfing den rumänischen Gast im Landhaus Fuschl.

Staatsmänner kamen zu Besuch



Aus Bulgarien:

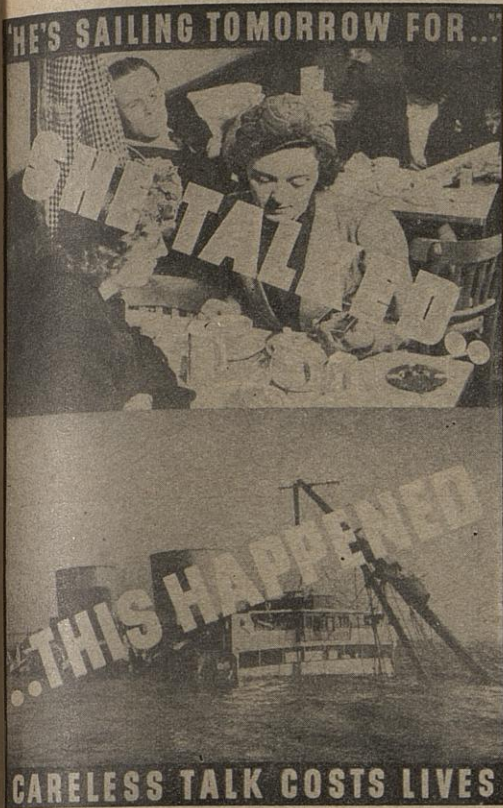
Ministerpräsident Filoff bei seiner Ankunft im Landhaus Fuschl.
Helmut Laux, 44-PK (3)



Im herzlichsten Geiste der traditionellen Freundschaft, die zwischen Bulgarien und dem Reich seit der Waffenbrüderschaft des Weltkriegs unverändert besteht, fanden die Besprechungen statt. Der bulgarische Ministerpräsident Filoff und der königlich-bulgarische Minister des Äußeren Popoff im Gespräch mit dem Reichsaußenminister.

Sie wissen nicht ein noch aus

Sie schwatzen, sie schweigen — Sie sammeln Gartenzäune — Sie sammeln Geld bei Negern für ihren Krieg — Sie stellen alte Autos auf die Felder



„Sie schwatze ... und dies geschah.“

„Er fährt morgen nach ...“ „Unvorsichtiges Reden kostet Menschenleben“ — mit solchen Plakaten wirbt das britische Informationsministerium für seine große Idee der „Kolonnen des Schweigens“. Zweck dieser sogenannten sechsten Kolonne soll es sein, durch unentwegtes Mundhalten Gerüchte, Geschwätz und Defaitismus zu töten. Denn überall sieht man bereits den Feind ...



Eine seltsame Szene aus dem London des Juli 1940: Arbeiter tragen Eisengitter weg.

„Nieder mit den Gittern — hoch die Munition!“ — unter diesem Schlagwort veranstalteten Londoner Bezirksverwaltungen eine „Gitterwoche“. Die eisernen Umzäunungen der öffentlichen Plätze und Parks wurden abgerissen und zum Verschrotten abtransportiert. Die Stadtväter wollten damit ihren Wählern einen Anreiz geben, auch ihre Gartenzäune für die Verarbeitung zu Munition zu stiften. — England ist durch die deutsche Blockade überraschend schnell in einen Mangel an Rohmaterialien hineingeraten.



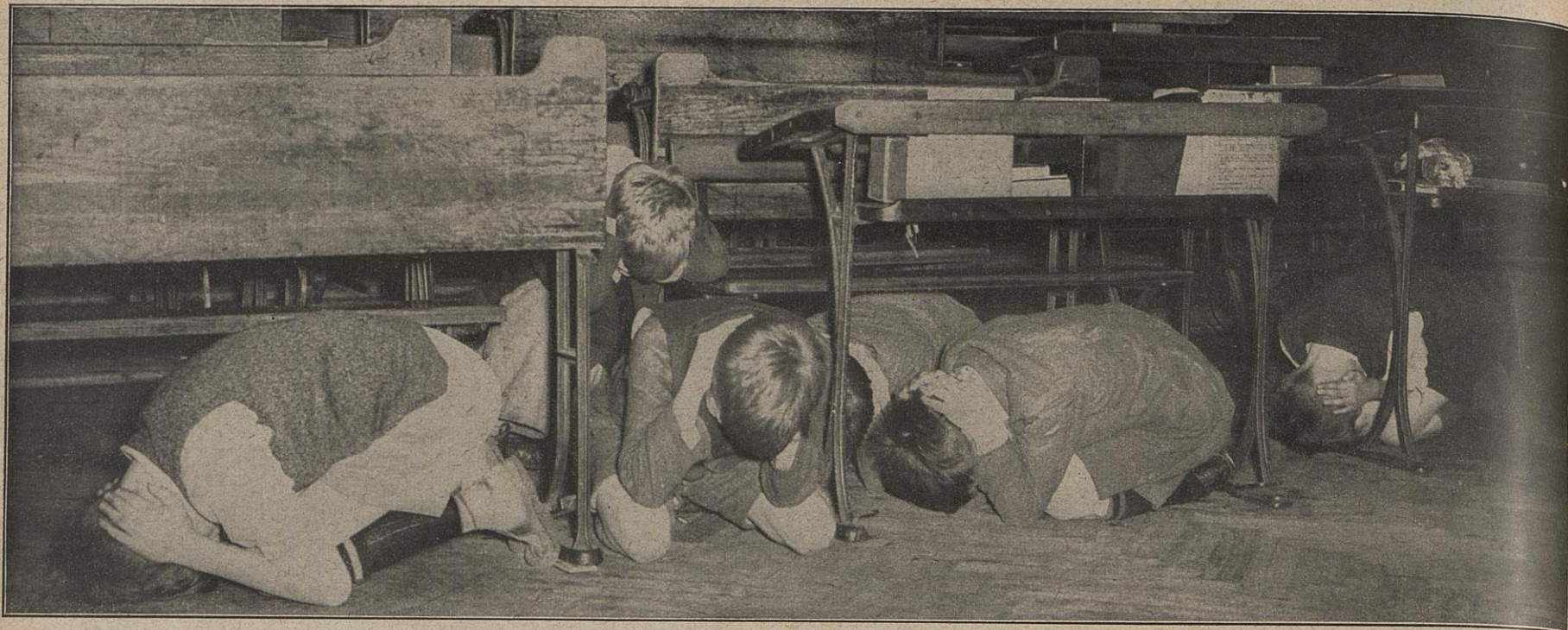
Alte Autos — als Schutz gegen Flieger.

Zu den vielen prachtvollen Ideen, die die Engländer in den letzten Wochen erdachten, gehört auch das Aufstellen von Auto-wracks auf Wiesen und Feldern. „Sie sind gute Hindernisse für feindliche Flugzeuge, die den Versuch machen könnten, Truppen in England zu landen“, behaupten die englischen Propagandisten ...



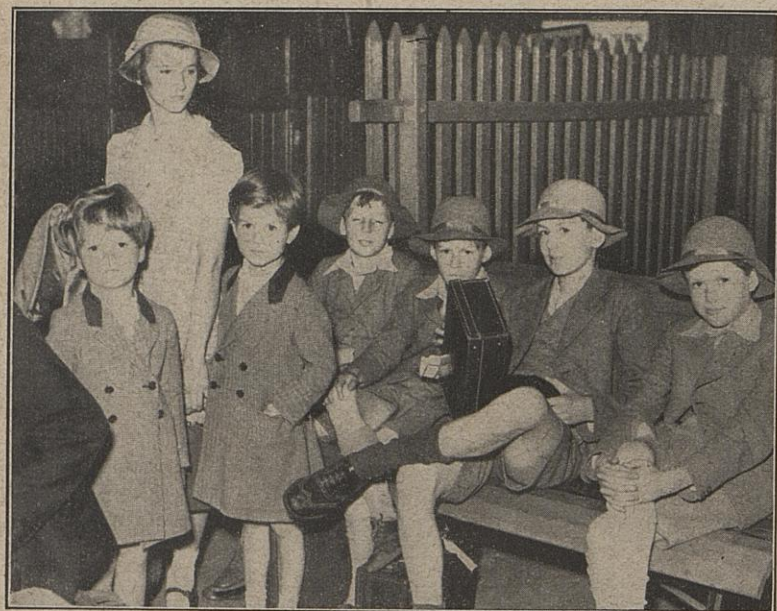
Ein neuer britischer Nationalheld: Häuptling Tschekedi Khama vom Bamandwato-Stamm in Betschuanaland.

Der schwarze Heros übergab der Regierung des südafrikanischen Protektorats die Summe von 5000 Pfund — als Beitrag seines Stammes zum britischen Kriegsfonds. Das Geld der Barden wurde angenommen mit dem Hinweis, daß es dazu beitragen werde, die europäische Kultur zu retten. A. P. (3), H. H. (1)



„Unter die Bänke — Ohren zu!“

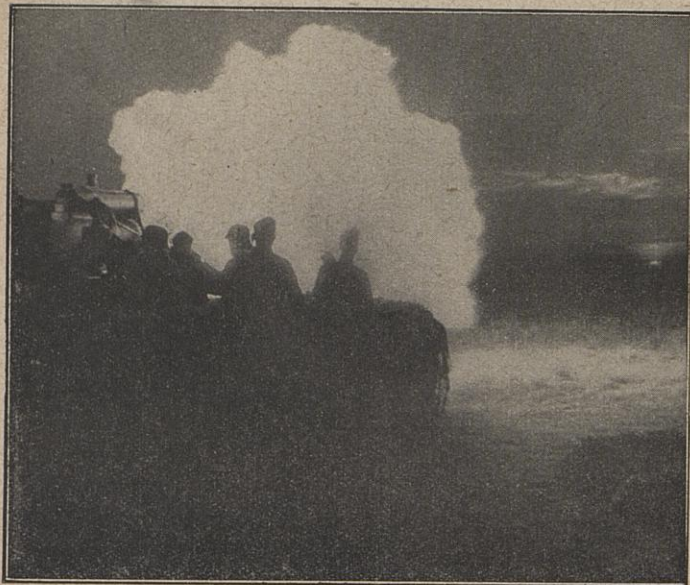
Ist das Rezept, das Englands Machthaber für die Schulkinder bei Luftangriffen haben. Aber es sind nur die Kinder der weniger Begüterten, die auf diese Art „gesichert“ werden. A. P. (2), Atlantic (1)



Die Reichen wurden fortgeschickt — die Armen blieben da

... die Kinder der Plutokraten wurden dagegen nach Kanada gebracht. Unser Bild zeigt einige von ihnen am Pier von Montreal. Der dritte Knabe von links ist Graf March, der zweite von rechts Lord Edward Cavendish.

„Sein Vater weiß es am besten“ — schreiben die Engländer zu diesem Bild. Sein Vater ist der Informationsminister Duff Cooper, der seinen Sohn nach Kanada schaffte... weil er es am besten weiß.



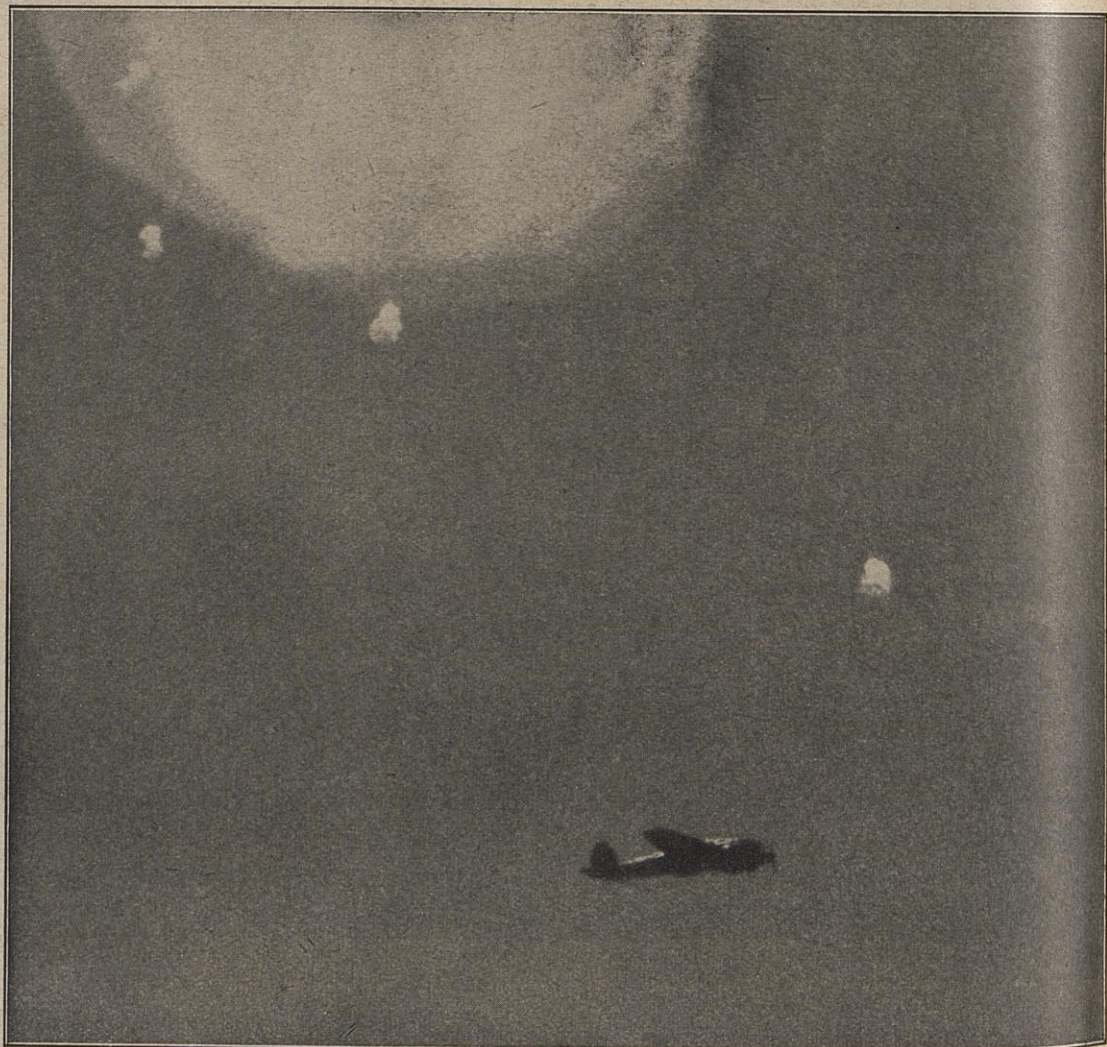
Gegenüber der englischen Küste...

Schwere Flak hält Wache am Kanal. Ihr Ziel sind nicht nur die wenigen britischen Flugzeuge, die sich in den Luftraum der von den deutschen Truppen besetzten Gebiete vorwagen — es ist auch jedes feindliche Schiff, das sich im Kanal zeigt. Unser Bild zeigt deutsche Flak in der Abenddämmerung beim Beschuss eines feindlichen Dampfers.

PK Magnus Stift - Weltbild

Der Krieg rückt ihnen näher und näher

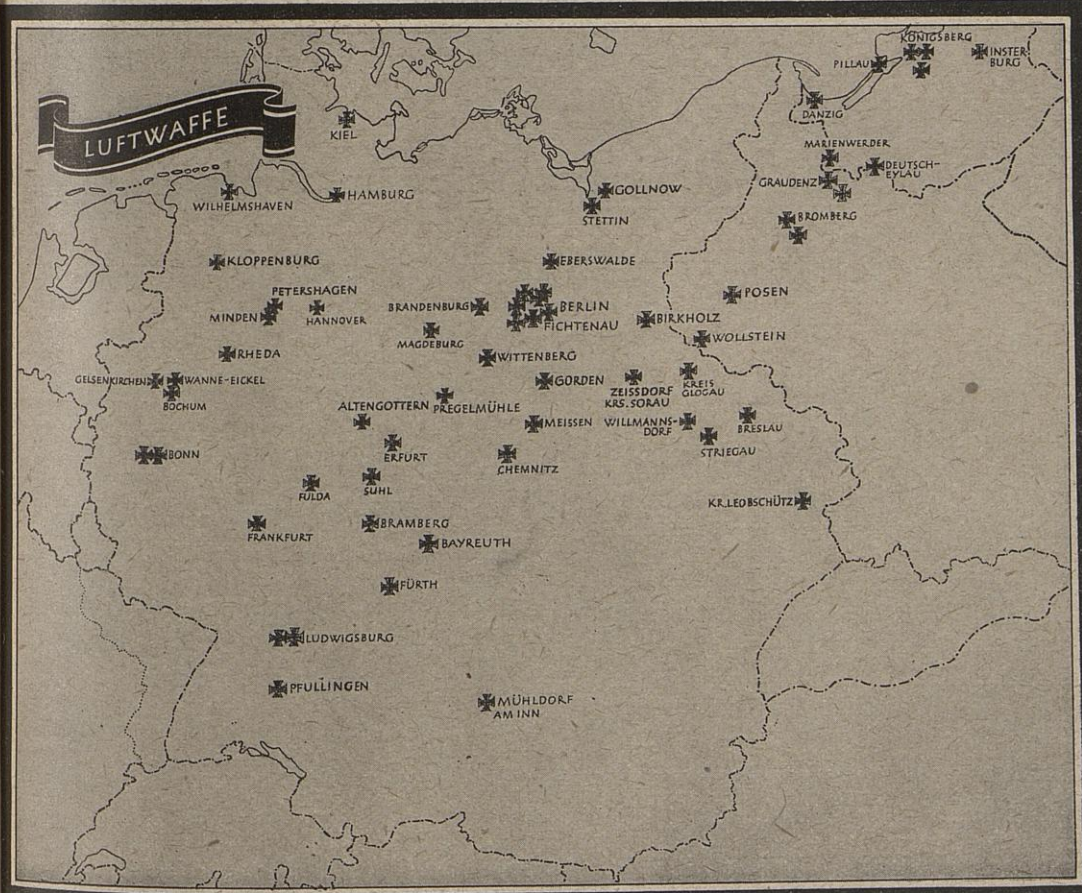
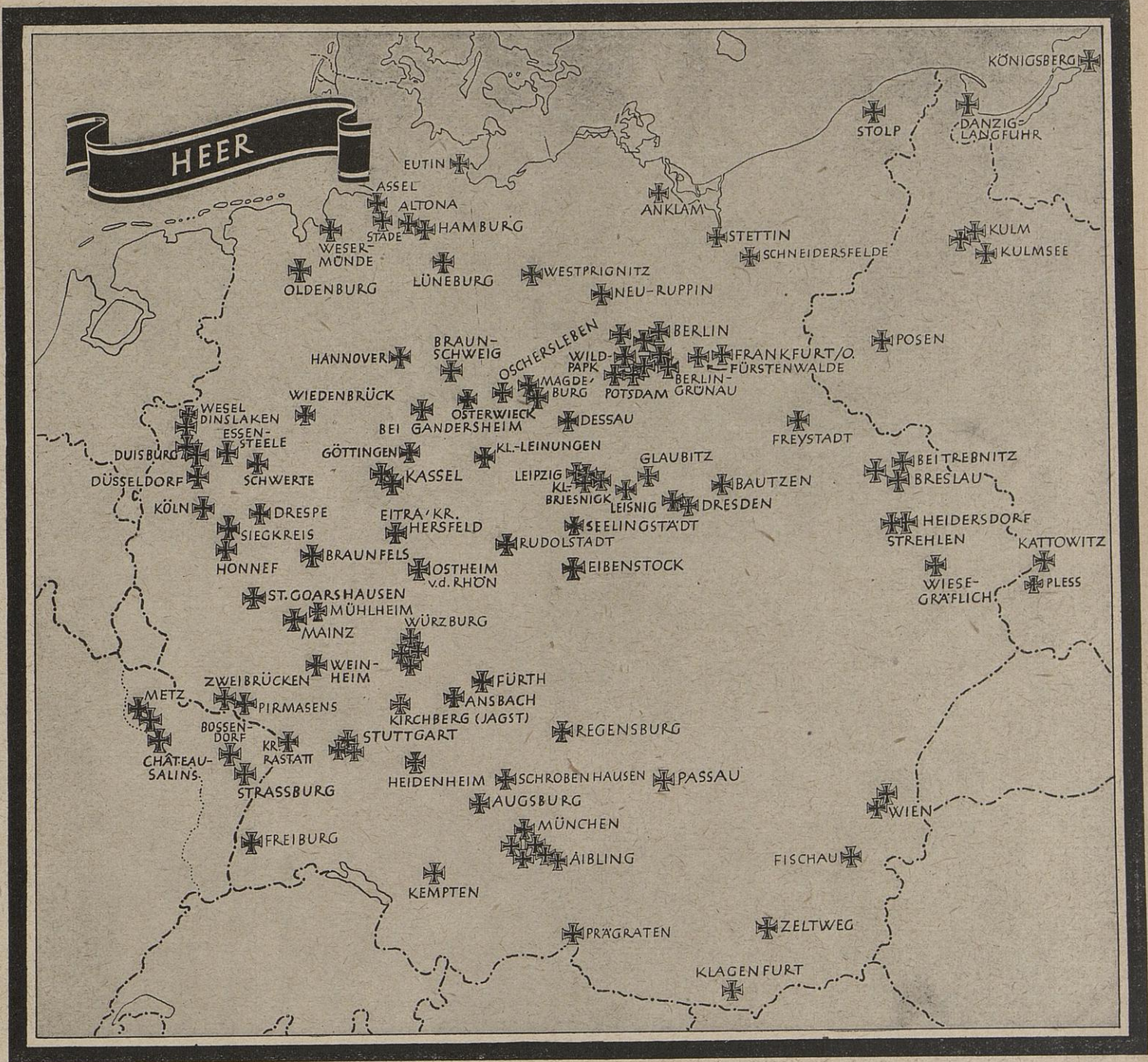
Ein deutsches Bomberflugzeug auf dem Weg zu seinem täglichen Ziel. Ueber ihm zerplatzen die feindlichen Flakgeschosse. Weiße Sprengwolken liegen hoch über der Maschine, die ihren Auftrag erfüllen wird — Hafenanlagen, Industriezentren und andere militärische Ziele auf der englischen Insel mit Bomben zu belegen. — Im Vordergrund unseres Bildes die Hälfte einer Sprengwolke in nur zehn Meter Entfernung von der Maschine. Baller



Die „B Zeitung Karten der R

Die Heimat der Tapfersten

Die „Berliner Illustrierte Zeitung“ zeigt auf drei Karten die Geburtsorte der Ritterkreuzträger

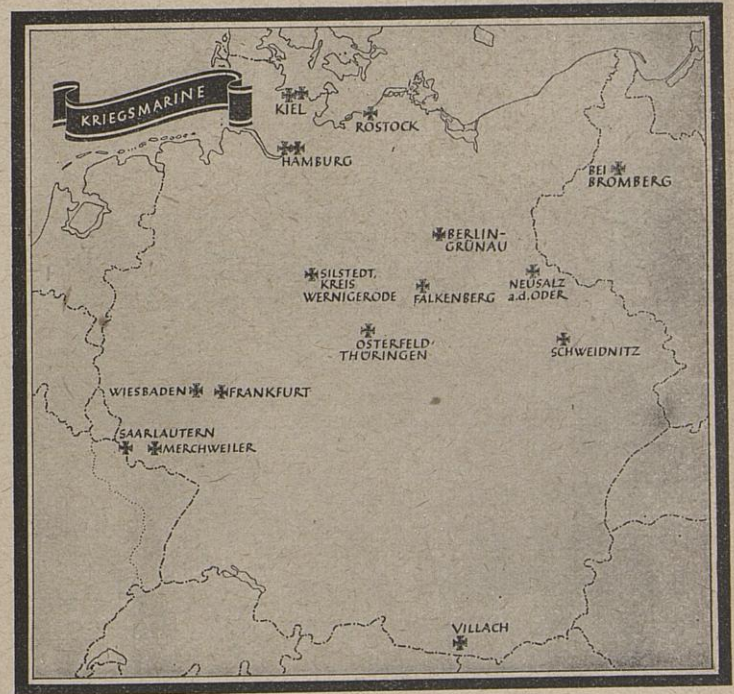


Luftwaffe

Von den Ritterkreuzträgern gehört etwa ein Drittel der jüngsten deutschen Waffe an, die in kürzester Zeit unvergänglichen Ruhm erworben hat. Zwei Ritterkreuzträger der Luftwaffe sind Auslandsdeutsche — einer wurde im Banat geboren, der andere in Deutsch-Guinea.

Heer

Über ganz Deutschland verstreut...
find die Geburtsorte der Ritterkreuzträger des Heeres. Bis zum 27. Juli 1940 verlieh Adolf Hitler weit über 200 deutschen Soldaten das Ritterkreuz zum Eisernen Kreuz. Unsere Karte zeigt die überraschende Tatsache, daß die meisten Ritterkreuzträger aus kleinen, oft wenig bekannten Orten stammen. Drei Ritterkreuzträger des Heeres, die auf unserer Karte nicht verzeichnet sind, sind Auslandsdeutsche: aus Niederländisch-Indien, Rumänien und dem Baltikum.



Marine

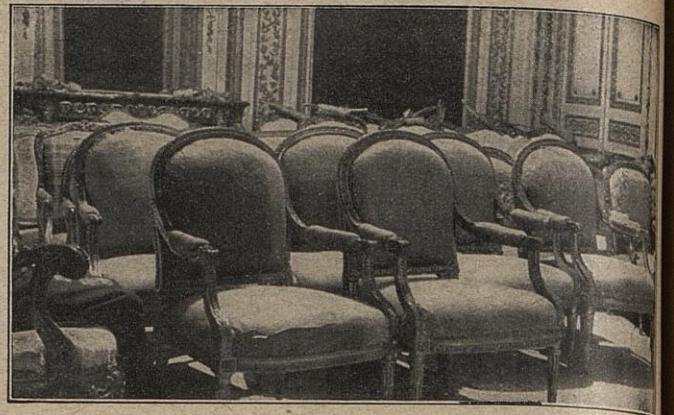
Die Ritterkreuzträger der jungen deutschen Flotte stammen zum größten Teil aus dem Binnenlande — wie die meisten Seeleute. Zeichnungen: Seeland



Der Chef des Pariser Hauses Rothschild, Edouard de Rothschild, hat Europa verlassen...

In seinem prunkvollen Pariser Palais an der Place de la Concorde schauen leere Bilderrahmen in die geräumten Zimmer: Alles, was wertvoll war, hat er noch rechtzeitig in Sicherheit gebracht.

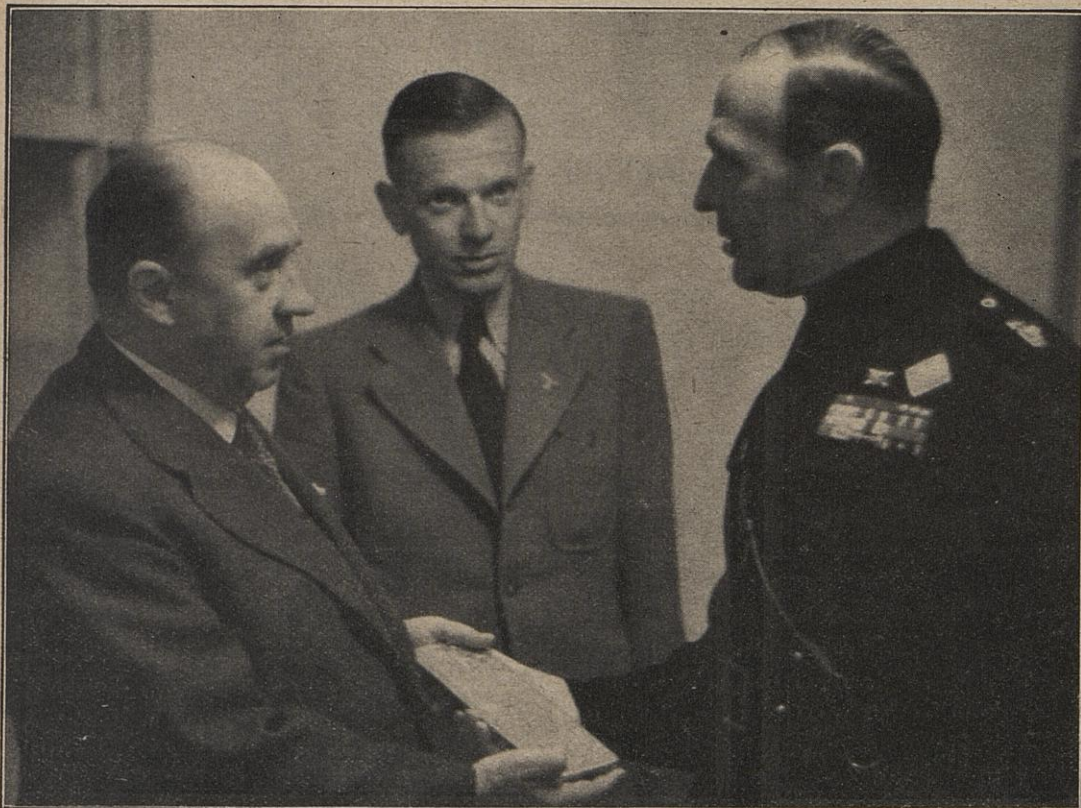
Bei den Rothschilds von Paris



In einem Saale des Schlosses Maurice Rothschild: Sämtliche Polsteressel des Hauses sind hier zusammengetragen worden. Doch ihre seidenen Bezüge fehlen. Die hat der 73jährige Maurice auf seiner Flucht nach Südfrankreich mitgenommen...



An alles hatten die Rothschilds gedacht, auch daran, die schweren Kronleuchter sorgfältig zum Abtransport fertigzumachen. Nur mit einem hatten sie nicht gerechnet: Daß deutsche Soldaten in Paris so plötzlich einmarschieren könnten.



Im Berliner Reichsbank-Neubau

Der königlich-italienische Botschafter Exzellenz Dino Alfieri nahm unter Führung des Präsidenten der Deutschen Reichsbank, Reichswirtschaftsminister Funk, eine Besichtigung des Reichsbank-Neubaues vor.

Gedenkleier im „Galgenhof“



Im Hof des Wiener Landgerichts, wo vor sechs Jahren Kameraden durch Henkershand ihr Leben ließen... An dieser Erinnerungsstätte für das Todesopfer nationalsozialistischer Freiheitskämpfer gegen das Schufchnigg-System und auf dem Ballhaus-Platz wurden am Gedenntage vom stellvertretenden Gauleiter *SS*-Oberführer Scharizer und *SS*-Oberführer Kammerhofer Kränze niedergelegt. Rechts: Männer vom 25. Juli 1934.

Hartmann - Mauritius (1), Atlantic (1), Berg (3)



Ihr großer Wunsch ging in Erfüllung.
Schwerverwundete in einem Berliner Lazarett haben auf Wunschzetteln gebeten: „Wir möchten einmal sehen, wie ein Film entsteht.“ Aber noch kann der Arzt ihnen einen Besuch der Herstellungsstätten des Films nicht gestatten. Da hilft...

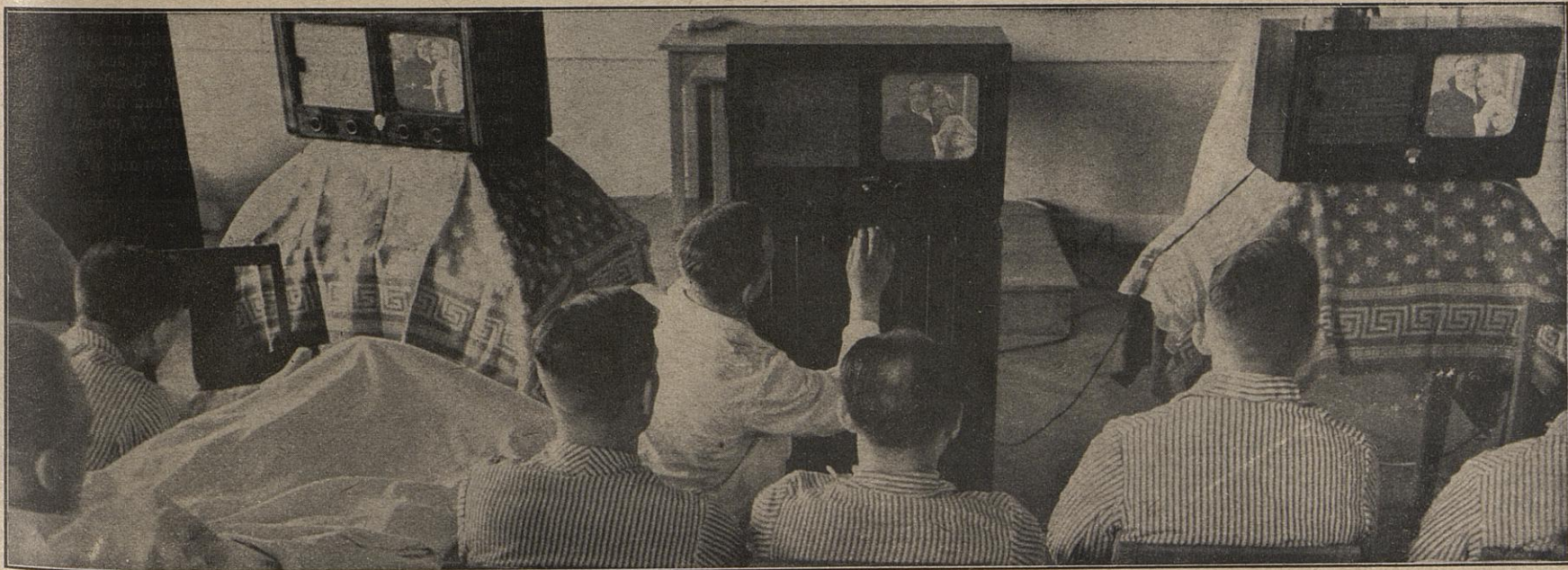
Das Film-Atelier kommt ins Lazarett

... die Fernsehamera im Atelier. Neben der großen Filmkamera ist sie aufgebaut. Vor ihrem Auge rollt das Spiel und die Arbeit ab: Die Fernsehamera sieht nicht nur die Szene zwischen Dorit Kreysler, Hans Moser, Theo Lingen und Theodor Danegger, die in dem Film „Aosen in Tirol“ auf der Leinwand erscheinen wird; ihr Blickwinkel ist weiter: sie sieht auch Regisseur, Beleuchter und Bühnenarbeiter.



Fernsehamera ganz nahe...

Mit dem Aufnahmegerät für den Film ist auch die Fernsehamera herangerückt, um die große Szene zwischen Dorit Kreysler als schlaflichtiger Tänzerin und Hans Moser als fürstlichem Kammerdiener aus der Nähe zu sehen.



Auf drei „Bühnen“ das gleiche Bild.

Bernd Lohse - Terra (4)

Was die Fernsehamera im Film-Atelier sah, erscheint auf den Bildschirmen der Empfangsgeräte im Lazarett. Gespannt verfolgen die Verwundeten jeden einzelnen Vorgang. Sie wissen jetzt, wie ein Film entsteht, haben alles mit eigenen Augen gesehen — ohne im Atelier gewesen zu sein. Das Film-Atelier kam zu ihnen...

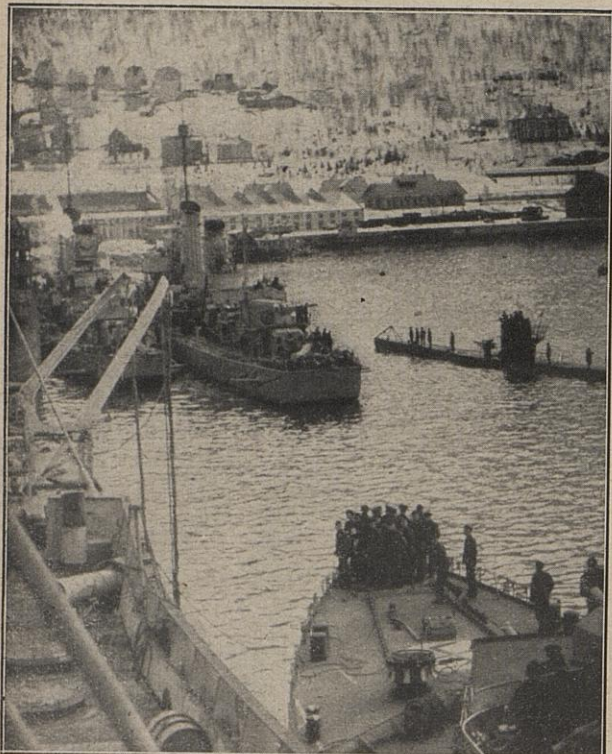


Der Verfasser unseres heute beginnenden Tatsachenberichtes „Narvik — Kampf und Sieg“, Gefreiter Kurt W. Marek, von einem Kameraden in Narvik aufgenommen. Marek hat vom ersten bis letzten Tag in Narvik mitgekämpft und als Flaksoldat im infanteristischen Einsatz einen MG-Trupp geführt.

Soldaten Fotos aus Narvik



„Das war der 27. Handelsdampfer, den ich im Hafen absacken sah“ erzählte uns der Gefreite Marek, als er dieses Bild sah. „Obwohl der Engländer wußte, daß der Hafen voller neutraler Handelsschiffe lag — dazwischen nur einige deutsche — streuten vier englische Zerstörer während eines Schneesturms planlos mehrere Fächer Torpedos in den Hafen. Ein Schiff nach dem anderen sackte ab.“ Diese Aufnahme eines der sinkenden Dampfer wurde durch ein Fernrohr gemacht.



So landeten wir mit den Zerstörern.

Der Schneesturm hat aufgehört; die Gebirgsjäger, Marine-Artilleristen, Pioniere und 50 Flaksoldaten verlassen die Zerstörer, die rechts und links am Postfai angelegt haben. Eines der U-Boote, die den Transport nach Narvik gesichert haben, liegt neben einem Zerstörer. Im Hintergrund die verschneiten Hänge; an ihnen kleben die Holzhäuschen Narviks, die dem Städtchen mehr den Charakter eines Kurortes als den eines weltwichtigen Erzhafens geben.



Drei Tage nach der Landung: Mit diesem Geschütz sichern wir den Luftraum über Narvik und an der Einfahrt zum Rombakken-Fjord.

Das 2-cm-Geschütz, das vom Schiff abmontiert wurde, und seine sechs-Zentner-Lafette wurden durch mannstiefen Schnee auf diese Höhe hinaufgeschleppt. Geschützrohr, unsere Stahlhelme und die Uniformen tarten wir durch weiße Tücher und helle Jacken. Raum ist das Geschütz in Stellung gebracht worden, war es am Abschluß eines englischen Kampfflugzeuges beteiligt.



Auf einem Höhenzug von Ankenes jenseits des Hafenbeckens von Narvik: Ein deutsches Soldatengrab.

Privataufnahmen (5), Laufenberg (2)



Das ist die Nordals-Brücke, die unser „Lommel“ gehalten hat. Diese Brücke ist die größte auf der Strecke von Narvik zu den schwedischen Erzgruben in Kiruna. Lommel ist der Spitzname für den Flakunteroffizier, der das 2-cm-Geschütz an der Brücke führte. Ihm ist es in erster Linie zu danken, daß bei den vielen Angriffen englischer Kampfflugzeuge keine einzige Bombe ihr Ziel traf. Sein Geschütz schloß sogar ein Kampfflugzeug ab. An einem Nachmittage warfen die Engländer 50 Bomben, 27 waren Blindgänger. Eine Bombe traf das Brückengeländer, brach in der Mitte auseinander, und ihre gelbe Füllung wurde weithin auf die Gleise gestreut.



Die Nordals-Brücke, aufgenommen Anfang Juli — die gleiche Brücke, die die Engländer schon mehrere Male als zerstört gemeldet haben.

NARVIK

Kampf und Sieg

Tagebuch-Aufzeichnungen des Gefreiten Kurt W. Marek

Wir haben uns auf das Deck unseres Zerstörers gelegt und lassen uns von der Sonne bescheinen. Einige von uns sind auf den vorderen Gefechtsstand geklettert, halten sich an der Keling und wiegen sich lachend in den Bewegungen des Schiffes.

Kameraden, welche eine Fahrt ist das! Der Wind spielt mit den Blättern meines Tagebuches, die Sonne wärmt mir den Rücken. Neben mir räfelt sich einer und sagt träumerisch: „Mit AdF. nach Norwegen hab' ich mir immer schon gewünscht!“

Das Geheimnisvolle unseres Auftrages, das uns seit dem Verlassen der Bunker an der deutschen Nordfront mit gespannter Erwartung erfüllte, ist geschwunden. Wir wissen Bescheid, wir kennen unsere Aufgabe. Eigentlich brachte schon die Ankunft auf unseren Zerstörern Klarheit, diesen grauen, geduckten Schiffen, auf denen wir am Abend zuvor eingeschifft wurden. Wieviel deutsche Soldaten über See fahren? Ich weiß es nicht. Ich sehe Gebirgsjäger, überall spazieren die braungebrannten Burschen mit dem Edelweiß an der Mütze, und ich bemerke Artilleristen, Pioniere, Infanteristen, Nachrichten-Männer, ein paar Flieger. Dazu kommen wir von der Flak, die einzigen Berliner — insgesamt eine kleine Armee, ausgerüstet mit den modernsten Waffen. Nur unsere Geschütze schwimmen schon irgendwo auf einem anderen Kahn. Hoffentlich sehen wir sie bald wieder, unsere Waffe ist nicht der Karabiner.

Am Abend spricht der Kompaniechef der Gebirgsjäger zu allen Soldaten an Bord. Er gibt das Ziel unseres Unternehmens bekannt.

Wir sitzen jetzt in unserer Koje, unten in der Werft-Nack bei den Heizern, mit denen wir uns prächtig verstehen, die wir ausfragen bis aufs Hemd. (Sonderbar, wenn die von „Seeleuten“ sprechen, meinen sie nicht sich selber, sondern nur die wirklich seemannisch ausgebildete Besatzung.)

Vorzüglich diese Kojen. Hochklappbare Wandbetten, der Tisch hängt an der Decke, alles auf engstem Raum nach dem Grundsatz größtmöglicher Zweckmäßigkeit eingerichtet, kein Holz, nur Eisen. Und dennoch: der Geruch der Seefahrt weht uns an. Der Schiffsrumpf bebte unter der Arbeit der Maschinen, ich habe diese Maschinen gesehen, lebendige Körper dinosaurischer Ausmaße. Wir machen uns aufmerksam auf das Schlingern des Schiffes an einer kleinen Lache verschütteten Kaffees, die einen braunen Bach auf dem Fußboden zeichnet, hin und zurück, hin und zurück.

Gegen siebzehn Uhr bekommen wir die Gewißheit, daß diese Fahrt doch keine AdF-Reise ist. Weit hinter uns, am noch strahlenden blauen Himmel, erscheinen sechs dunkle Punkte, und wie mit leichtem Pinsel hingetupft sitzen davor, dahinter, daneben, die grauen Wölkchen der Flak. Um vieles später hören wir den Hall der Abschüsse.

„Bomben!“ schreit plötzlich einer. Ja, als ob die Flieger eine Handvoll Steinchen über Bord geworfen hätten, sieht es aus. Die Kiesel lösen sich vom Flugzeug, fallen, werden schneller, verschwinden plötzlich dem langsamen Auge. Wassersäulen spritzen dann hoch, doch weitab von den Silhouetten unserer Schiffe.

„Junge, Junge“, sagt einer, „jetzt haben die uns erkannt, jetzt können wir was erleben...“

Auf See bei Windstärke 12

Ich stehe in dem schmalen Gang, der an der Kombüse zu den Heizkojen vorüberführt und schreibe, indem ich mein Papier an die Wand drücke. Hinter mir quetschen sich die Landser vorbei, mit Sack und Pack, ein tolles Gerenne...

Wir sind im Hafen von Narvik. Ich war soeben oben. Eiskälte herrscht, das Deck ist eine glitschige Bahn, Schneetreiben hindert jede Sicht. Wir sind im Fjord, in dem kleinen Hafenkessel, der ringsum eingeschlossen ist von schneeweißen Bergen, deren Gipfelhöhe von hier aus kaum abzuschätzen ist.

Die letzte Nacht an Bord war schlimm, keiner wird sie vergessen. In dieser Nacht ist uns bewußt geworden, welche Unterfangen es darstellt, mit Kriegsschiffen in einem geschlossenen Verband einen solchen Truppentransport durchzuführen, im Kampf gegen die Distanz von über zwölfhundert Seemeilen, die Blockade der Engländer, das Minengebiet vor den Lofoten und nicht zuletzt gegen einen Sturm, der in wenigen Nachtstunden anschwellt bis auf Windstärke 12.

Vorgestern Abend rollte das Schiff schon so schwer, daß die Steuerbordseite ständig im Wasser hing. Die ersten wurden seekrank, lagen in den Kojen, hingen über der Keling... Die Seekrankheit schien besonders die Ge-

„Das Wort Narvik wird in der Geschichte für immer ein herrliches Zeugnis sein des Geistes der Wehrmacht des nationalsozialistischen Großdeutschen Reiches.“

Der Führer in seiner großen Rede vor dem Reichstag am 19. Juli 1940

An den Kämpfen um Narvik hat vom ersten Tage an auch unser Mitarbeiter, der Gefreite Kurt W. Marek, teilgenommen. Was er erlebte, hat er seinem Tagebuch anvertraut, er gibt hier auf Grund seiner Aufzeichnungen eine lebensvolle, spannende Schilderung von den Heldentaten deutscher Soldaten im hohen Norden Europas — in Eis und Schnee und im siegreichen Kampfe gegen einen übermächtigen Feind.

birgsjäger zu treffen, die Männer aus der Ostmark, von denen die wenigsten das Meer schon gesehen hatten.

Ich schlief fest und ruhig die Nacht hindurch. Doch am Morgen hatte das Wogen des Schiffes beängstigend zugenommen. Wir stolperten durch die engen Gänge, taumelten von Wand zu Wand. Ich hatte den blödsinnigen Ehrgeiz, mir die Zähne putzen zu wollen. Als ich im Waschraum das Seewasser zwischen die Lippen bekam — Frischwasser wird auf Fahrt nur zu bestimmten Zeiten ausgegeben —, und als ein plötzliches Rippen des Schiffes mich mit dem Kreuz auf ein Rohr warf und ich mir die Zahntreme ins Auge schmierte, gab ich es auf.

Den ganzen Tag über blieben der heftige Wind und das bewegte Wasser, die aufgewühlte, rumorende Grundsee. Die meisten von uns waren unter Deck, lagen mit gequälten Gesichtern in den Kojen. Die Verpflegung wurde kaum angerührt.

Seltenerweise verschonte mich auf dieser Fahrt die Seekrankheit völlig. Mit zwei Kameraden kletterte ich hinauf ins Verkehrsboot. Das gab uns einen Blick über die ganze Länge des Zerstörers, die Brücke, die Artillerie-Gefechtsstände, die Flak-Maschinen-Waffen-Stände, den Scheinwerferstand. Wir klebten oben neben dem Schornstein, gerade über den vier Torpedorohren. Wären wir anfällig gewesen für die Seekrankheit, so wäre das die ungünstigste Stelle gewesen: je höher man steht, desto weiter der Raum, den man durchschwingt. Doch wir sahen eingehüllt in unsere Uebermäntel, hatten die Mützen über die Ohren gezogen und spürten mit Erregung etwas von dem, was uns als Knaben aus den Murrat-Romanen anwehte: die männliche Romantik der christlichen Seefahrt.

Die ersten Delmünte tauchten auf, da und dort ein Südwest. Später wurde der Neigungswinkel des Schiffes nicht nur für unsere Begriffe bedenklich — 49 Grad, erfuhren wir. Die Steuerbord-Keling tauchte bei jeder Welle in ihrer ganzen Länge unter, die grüne See spülte zischend bis hinauf zu den Torpedorohren — und diese Rohre liegen mittschiffs, bei ruhiger See vier bis fünf Meter über dem Wasserpiegel.

Die Matrosen, die von achtern aufs Vorschiff wollten oder umgekehrt, und diesen Weg, der durch ein langes Seil noch gegen die Keling gesichert war, passieren mußten, waren gezwungen, das Aufrichten des Schiffes abzuwarten, ehe sie losstürzten.

Dem Steward, der mit Konserven und Wurstringen diesen Weg nehmen mußte, wurden die Beine unterm Leibe fortgerissen, er wurde unter das Seil und gegen die Keling geschleudert. Doch er konnte sich festklammern, lediglich die Konserven wurden über Bord gespült. Ein Wurstring hing am Eisenrahmen der Keling wie beim Schlächter am Haken.

Zwei Matrosen, die mit dem Steward kamen, klammerten sich an einen Eisenträger. Mit aufgerissenen Augen sahen wir, wie ihre Körper herumgeschleudert wurden, wie ihre Beine herumwirbelten — aber sie hielten sich fest, kletterten dann triefend empor zu uns.

Kurz darauf neigte sich das Schiff zum ersten Male soweit, daß nicht nur das Deck, sondern noch der etwa zwei Meter höher liegende Aufbau des Flak-Maschinen-Waffen-Standes unter Wasser geriet, die Kanone überspült und die Posten gegen den Aufbau geschlagen wurden.

Fast zur selben Zeit sahen wir vom Verkehrs-Boot aus die erste treibende Mine. Als „Seehund“ meldete sie uns ein lächelnder Matrose. Rund, schwarz, unheimlich, weil versehen mit den Bildern unserer Phantastie über ihre Wirkung, trieb sie in geringem Abstand vorüber. Wir sahen ihr mit gemischten Gefühlen nach.

Als ich auf der Backbordseite hinabkletterte, um mich

in der Kombüse nach dem Abendbrot zu erkundigen, brach ein grasgrüner Wasserberg über die Keling, riß unter donnerndem Getöse ein Motorrad, das mittschiffs über dem Maschinenraum festgezurrt war, los und schleuderte es meterweit übers Deck. Auf dieser Maschine, in der eingebeulten Deckplane wie im Klubsessel ruhend, hatte ich vorhin auf dem Wege zum Verkehrs-Boot eine Viertelstunde gefessen und im Gefühl sicherster Geborgenheit vor Sturm und Wasser eine Schnitte Brot verzehrt!

Ich hatte mich am Lauffeile fest und schrie einem Matrosen, der sich Hand über Hand herangriff, zu, daß er mir helfen möge beim Festbinden, beim erneuten Verankern der schweren Maschine. Der schüttelte heftig den Kopf, kämpfte sich taumelnd zu mir heran, und rief mir in Worten, die ihm der Sturm vom Munde riß, zu, daß schon zwei schwere Kraftträder mit Beiwagen über Bord gegangen seien: „Nichts zu machen!“

Diese Wassermengen sind ungeheuer. Das sind keine Berge mehr, das sind Gebirge mit graugrünen Steilwänden und schneeigen Gipfeln, mit Abgründen, in denen wir — hilflos nach unserem Empfinden — Spielball unermesslicher Gewalten sind.

Es war nicht mehr möglich für uns, in den Schiffsräumen zu stehen. Unter diesen Schwankungen verloren wir den Gleichgewichtssinn. Meine Koje lag quer zur Schiffslänge, das Kopfende an der Bordwand. Neigte sich das Boot nach Steuerbord, war der Blutandrang zum Kopf so stark, daß Benommenheit und Atembeschwerden einsetzten. Ging es nach Backbord in die Tiefe, hatte ich das Gefühl, als ob mir der Magen in die Fußspitzen gedrückt wurde. Trotzdem wurde ich nicht seekrank. Nach den Erfahrungen einer früheren Seereise kann ich mich nur wundern.

Ich kletterte aus diesem Bett und spannte mir eine Hängematte in der Fahrtrichtung auf. Wunderbar — zwar drehte sich nun der Raum um mich auf eine gänzlich ungewohnte Weise, doch spürte ich die Gewichtsverlagerung nicht mehr so stark.

In der Nacht schwoll der Sturm bis auf Windstärke 12!

Die Wachablosungen konnten nicht mehr durchgeführt werden, weil es unmöglich war, von einem Ende des Schiffes zum andern zu kommen. So standen einzelne Matrosen in diesem Wetter 12 Stunden und länger Kriegswache. In den schmalen Gängen, vor den eisernen Treppen, die von Deck zu Deck in den Bauch des Schiffes führen, lagen die Mariner, weil sie nicht zu ihren Kojen konnten, und „silzten“, schliefen in der schlechten Luft dieses eisernen Gehäuses, zu dreien, vierten übereinander. Als ich einmal den Gang zum Oberdeck entlangtappte, begegnete ich grünen Gesichtern, in den Augen die apathische Starre des hilflos Seekranken, auch einige ganz junge Matrosen waren dabei... An die Auswandererschiffe mußte ich denken.

Von Zeit zu Zeit ging eine Welle über das ganze Schiff von Steuerbord nach Backbord, Teile der Keling wurden abgerissen, ein Niedergang ging halb über Bord, armdickes Stahlrohr wurde zusammengedogen. Einmal weckte mich eine Detonation, deren Erschütterung sich durch das ganze Schiff fortpflanzte. Am Morgen erfuhr ich, daß eine Wasserbombe von einer rückflutenden Welle mitgenommen wurde und draußen explodiert war.

Gegen Mitternacht brachten zwei Matrosen einen der Heizer herein, deren Betten wir belegt hatten. Als er auf Deck mußte, hatte ihn eine Welle erwischt und gegen das zerfetzende Lauffeile, gegen die Keling geschleudert, wobei sich — zu seinem Glück — sein Bein festklammerte und ihn hielt. Er hatte einen schweren Bluterguß im Oberschenkel und stöhnte in heftigen Schmerzen.

„Bier Mann hat's insgesamt über Bord genommen, auch einen von den Landsern. Werden noch mehr werden —“ quälte er heraus, indem er sich in seine Koje quetschte und mühsam das Bein in der Schwebe hielt. Wir starrten uns an.

„Und — sind sie gerettet worden?“
Er schüttelte den Kopf. Die Augen fielen ihm zu.
„Bei dem Wetter?“ murmelte er noch.

Trotz dieses Sturmes — und obwohl alle norwegischen Feuer gelöscht waren, fuhrten wir in den Vest-Fjord ein und lagen zur befohlenen Zeit im Hafen von Narvik. Eine seemannische Leistung, die ihresgleichen sucht.

Im Hafen von Narvik

Die Einfahrt in den Hafen geschah nicht reibungslos. Draußen noch, wo der Vest-Fjord in den Ofoten-Fjord übergeht, lag eins der norwegischen Küstenwachboote, „Fram“, glaube ich, hieß es nach Nansens Nordpolsschiff.

Der Norweger signalisierte, daß sich der erste unserer Zerstörer längs der Küste legen sollte, und es entwickelte sich von Kommandant zu Kommandant ein heftiges Geschrei durch das Schneetreiben, bis sich des Zerstörers Prisenboot dem Norweger soweit genähert hatte, daß einige Matrosen entern konnten. Sie hielten die Kriegsflagge. Der ganze Vorgang hatte keine zehn Minuten gedauert.

Liefer im Ofoten-Fjord booteten dann zwei Zerstörer einen starken Trupp „Kragelhuber“ aus — die Matrosen tauchten unsere Gebirgsjäger so, und der Name ist ihnen geblieben — einen starken Stoßtrupp, der die Aufgabe hatte, eins der beiden norwegischen Forts zu besetzen, die auf den Bergen vermutet wurden. Es fiel kein Schuß, der Angriff lief auf die Besetzung dreier leerer Gebäude hinaus. Eine Viertelstunde später erfolgte die Ausbootung eines Stoßtrupps von Männern einer Marine-Artillerie-Abteilung, von denen sich die Hälfte bei der Erstürmung der Westerplatte bei Danzig das Eisenerz geholt hatte. Die Anstalten, die sie trafen, ihre Bewaffnung gefährlichster Art, zielte auf ein ähnliches Unternehmen. Das war insofern ein wenig seltsam, als sie nach einer Stunde unverrichteter Sache zurückkehrten. Sie hatten kein Fort gefunden, weil keins existierte.

Während dieser Tätigkeit fuhren die anderen Zerstörer in den Hafen ein. Ich stand an Deck, als sich uns in der Hafeneinfahrt eins der norwegischen Küstenpanzerschiffe entgegenstellte und sein schweres Geschütz auf uns richtete. Direkt in ein Kanonenrohr zu blicken, ist eine eigene Sache. Ich erlebte es das erstmal.

Als Antwort schwenkten die beiden folgenden Zerstörer ihre Torpedorohre aus, bei deren Anblick der Norweger wendete und an uns vorbeiwollte. (In acht Torpedorohre zu blicken, scheint eine noch eigenere Sache zu sein.) Die Erwiderung auf dieses Manöver gab ein dritter Zerstörer, indem er sich querlegte. Ein deutscher Offizier des Stabes ging als Parlamentär an Bord. Der Norweger erklärte Widerstand leisten zu wollen. Dadurch wurden wir gezwungen zu feuern. Der Norweger sank sofort.

Der zweite Küstenpanzer gab drei Schüsse auf uns ab, ohne uns zu treffen. Wir antworteten mit einem Torpedo, und der Panzer sank innerhalb von 18 Sekunden mit etwa 300 Mann auf Grund. Unsere Rettungsmanöver setzten sofort ein.

Uebrig blieben zwei kleine Panzerschiffe, von denen das erste die weiße Flagge setzte und das zweite wiederum auf uns schoß, ebenfalls ohne uns zu treffen. Eine tapfere, doch angesichts unserer Zerstörer völlig sinnlose Haltung. Unser Zerstörer antwortete mit einem einzigen Schuß aus der 12,7 — das Schiff brach auseinander und sank sofort.

Die von uns, welche unter Deck bereits ihre Sachen zusammenpackten, bemerkten von all dem nichts als das Erzittern des Schiffsrumpfes unter dem Abschuß des schweren Geschützes. Als sie an Deck traten, lagen wir ruhig im Hafen und blickten — aus dem beginnenden Frühling Norddeutschlands kommend — in die Eiswelt der norwegischen Berge...

Fest in deutscher Hand

Der Tag der Landung brachte soviel widersprechende „Parolen“, daß es nicht lohnt, sie aufzuzeichnen. Das Vorgehen der einzelnen Abteilungen geschah unabhängig voneinander und war für den Einzelnen nicht zu übersehen. Klar war, daß Narvik eine Stunde nach der Landung fest in unserer Hand war.

Ich stand Wache an der Pier und hatte zusammen mit den Gefreiten W. und J. und einem Gebirgsjäger die Pier gegen Zivilisten zu sperren. Die ersten Besatzungsmitglieder des versenkten Norwegers wurden von einem Boot an die Pier geschafft und vorläufig in einen Lagerschuppen gebettet. Zwei unserer Militärärzte kümmerten sich um sie. Bleich und völlig apathisch durch das Bad im Eiswasser lagen sie da, doch sie schienen mir nicht verwundet.

Es dauerte lange, ehe sich die ersten Bewohner von Narvik einfanden, um zu sehen, was eigentlich passiert war. Die elegante Winterkleidung der Männer und Frauen, die lässig getragenen Pelze und bunten Wollschachen, dann die kleinen sauberen Holzhäuschen, die weit verstreut an den Felshängen klebten und sich auf den ersten Blick nur auf der Nordseite des Hafens zu Straßen zusammenzufinden schienen, die vertäumte Stille der schneeigen Hänge, die hübschen Gestalten der Stiläufer, — all dies zusammengenommen vermittelte eigentlich nicht den Eindruck einer Hafenstadt, in der jährlich fast 8 Millionen Tonnen schwedischer Erze verladen werden, sondern viel eher den eines kleinen, doch mondänen Winterkurortes. Und dieses besondere Er-

eignis, das nun hier stattgefunden hatte, nahmen die Bewohner zwar zur Kenntnis, doch schien es ihnen kein Grund zu sein, den Schlaf zu versäumen.

Da uns die Haltung der norwegischen Regierung noch nicht bekannt war (erst gegen Abend erfuhren wir von der Generalmobilmachung und der Erklärung, Widerstand leisten zu wollen), hatten wir die Norweger noch nicht als Feinde zu behandeln. Ich lief auf und ab mit geschultertem Karabiner, und die Männer und Frauen betrachteten mich wie einen seltenen Vogel.

Als einer entdeckt hatte, daß es möglich war, sich mit mir zu unterhalten (mehrere konnten deutsch oder englisch sprechen), wurde ich vieles gefragt. Unfreundlich war lediglich eine junge Dame, die mir, als ich lächelnd in einen Kinderwagen blickte, in einem harten Deutsch zurief: „Nein, nein, kein Maschinengewehr in Wagen, tack, tack, tack...“

Am frühen Nachmittag — unangenehmer nasser Schnee legte über die Pier — wurde ich abgelöst und trabte mit dem Gefreiten W. hinauf zur Schule, in der unsere Männer vom Zerstörer untergebracht waren.

Wieder der gleiche Eindruck auf diesem Gang durch die Stadt. Es fehlt diesem Städtchen, das sich rings um den Hafen bis hinüber zum Rombake-Fjord an den Hängen der Berge lagert, jede Unsauberkeit, jede Verwahrlosung, wie ich sie als Merkmal anderer großer Hafenstädte Europas kenne — es macht viel mehr den Eindruck eines gepflegten Kurortes der Alpen. Nicht die Erzbahn, nicht die Speicher und die Kais bestimmen das Stadtbild.

Unterwegs grüßt uns eine Dame mit „Heil Hitler“, eine Angestellte des deutschen Konsulats in Narvik. Sie erzählt, daß bis zum Morgen niemand auch im entferntesten ahnte, daß deutsche Truppen in Narvik landen würden. Im Gegenteil wurde in der Stadt mit englischer Besetzung gerechnet, weil England ultimative Forderungen an Norwegen gestellt hatte — die Häfen und Flugzeugstützpunkte betreffend — und weil bekannt war, daß englische Truppentransporter bereits auf dem Wasser waren.

Ein erstaunlicher Schlag, politisch wie militärisch von gleicher Präzision. England stellt Forderungen und schickt Truppen ein — die Wettfahrt durch den Atlantik wird von Deutschland mit zehn Stunden Vorsprung gewonnen.

(1. Fortsetzung folgt.)

AUF DER SEITE

des Lebens

Roman von Oskar Gluth

Copyright 1940 by L. Staackmann Verlag, Leipzig

Inhalt des bisher erschienenen Teils:

Der Schauspieler und Bühnenschriftsteller Ulrich Helwin hat in dem Theater Berlins, an dem er tätig ist, an einer Probe seines neuen Stückes teilgenommen. Mit seiner jungen Freundin, der Operettensängerin Tilly Schmidt, einer Wienerin, ist er dann in einer Weinstube zusammen. Morgen wird sein Bruder, der Arzt Robert Helwin, in Buchenhagen am Harz Gunda Freiberg heiraten, die Tochter eines Majors, des Gutsherrn. Ulrich ist gegen Mitternacht allein in seiner Wohnung. Am nächsten Vormittag wird auch er zur Hochzeit Roberts nach Buchenhagen fahren. Eine Frau ruft an, drängelnd, fordernd. Er glaubt an eine falsche Verbindung und beendet das Gespräch. Auf seinem Schreibtisch sieht er einen an Robert gerichteten Brief. Absender: Dr. Eggers, Köln. Die Hausglocke schrillt. Er öffnet das Gartentor und läßt eine verspätete Besucherin ein. Sie ist die Frau, die anrief, die Kunsthistorikerin Dr. Petra Eggers, die eine Liebesfreundschaft mit Robert hatte. Ulrich sagt ihr, daß sein Bruder morgen heiraten wird. Ihre leidenschaftliche Erregung scheint nachzulassen, sie bittet ihn um ein Glas Wein. Als er sich abwendet, drückt sie einen Revolver ab und trifft sich an der Herzseite. Sie wird in eine Klinik gebracht. Mittags erreicht Ulrich das Gut Buchenhagen. Unmittelbar nach der kirchlichen Trauung des Paares wird Robert geholt, um einem verunglückten Schmied ärztlichen Beistand zu leisten. Ulrich vertritt ihn, solange er in der Hochzeitsgesellschaft fehlt. Robert kehrt zurück. Ulrich tanzt mit Gunda, indes Robert auf dem Klavier eine von ihm gefundene Melodie spielt, die, wie Ulrich weiß, Petra Eggers kannte. Er ist von Gundas Wesen benommen. Als er sich von den Neuvermählten verabschiedet, wird es ihm schwer, die passenden Worte zu sprechen.

Robert und Gunda fühlten, daß Ulrich bewegt war. Sie beugten sich, zärtlich aneinandergeschmiegt, zu ihm vor und ermahnten ihn, mit der Rückkehr nach Berlin nicht zu warten, bis es Nacht werde. Besonders Gunda schien in Sorge zu sein, weil er allein fahren sollte, denn die Mutter hatte sich nun doch bestimmen lassen, noch einige Zeit in Buchenhagen zu bleiben.

Ulrich lachte und drückte ihnen stumm die Hände. Gunda wollte noch rasch etwas sagen, denn zu ihrer Ueberraschung hatte ihr der Schwager ein kleines Päckchen in die Hand gelegt. Schon ließ aber Gundas Bruder Erich Freiberg, der am Steuer saß, den Motor anspringen, alles rief durcheinander und winkte nach, und so tapfer sich Gunda bisher gezeigt hatte, die Minute, die sie dem Vaterhaus entführte, betäubte sie.

Erst Roberts Frage erinnerte sie an Ulrichs Geschenk. Sie entnahm die kleine Lederhüchdel der Hülle aus Seidenpapier und öffnete sie. Robert verstand von Schmuck sehr wenig, aber das sah er, daß dieses mit Brillanten und Rubinen geschmückte Goldarmband viel Geld gekostet hatte. Er selbst hatte Gunda nicht mit einem so wertvollen Stück überraschen können.

Jetzt wurde auch Erich aufmerksam, der sanft verträumt, denn Wein und Tanz spukten ihm noch im Kopf, zum Brummen des Motors ein kleines Lied gesummt hatte. Er hielt den Wagen an, das Geschenk wollte er doch auch betrachten. „Sieh einer an! Daneben verblaßt sogar Tante Bettns frischvergoldete Zuckerbrot!“,

scherzte er, während er den Schmuck auf der flachen Hand gegen die untergehende Sonne hielt, daß die Steine funkelten. Und er stellte sich einen anmutigen Frauenarm vor, den er auch gern schmücken würde...

Gunda blieb stumm. Nachdenklich besah sie das schöne Armband, das mit besonderer Sorgfalt ausgewählt zu sein schien. Es war ein zartes Gerank von Blütenzweigen, das sich zur Kette schloß. Der Schmuck dünkte sie für eine Hochzeitgabe zu kostbar. Sie war immer streng gehalten und nicht verwöhnt worden.

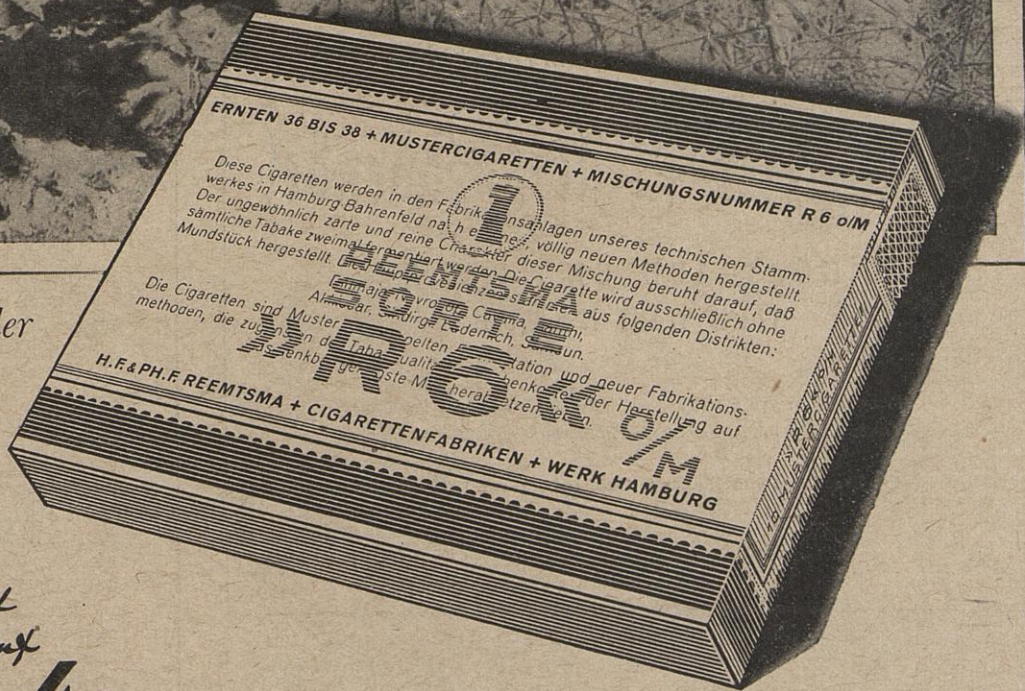
Und dann konnte sie der Lockung doch nicht widerstehen, sie versuchte, die schmale Blumenkette aus Gold über die rechte Hand zu streifen, und da es ihr nicht gleich gelang, half ihr Robert. Mit einem hellen, feinen Ton schnappte das kleine goldene Schloß ein. Robert achtete nicht darauf, daß Gunda noch immer kein Wort sagte und ihre Linke um die goldene Kette legte, als wolle sie das verhalten schimmernde Armband vor ihren eigenen Augen mit einer hilflosen, zagen Bewegung verbergen.

Ulrich Helwin fuhr im Frack, nur seinen weiten Flossmantel darüber, nach Berlin zurück. Er hatte sich in Buchenhagen nicht halten lassen. Er wußte, wenn er nicht sofort die Flucht ergriff, würde er sich in die Nachfeier hineinreißen lassen. Trinken, das wäre jetzt das Beste, das Vernünftigste, vielleicht die Rettung.

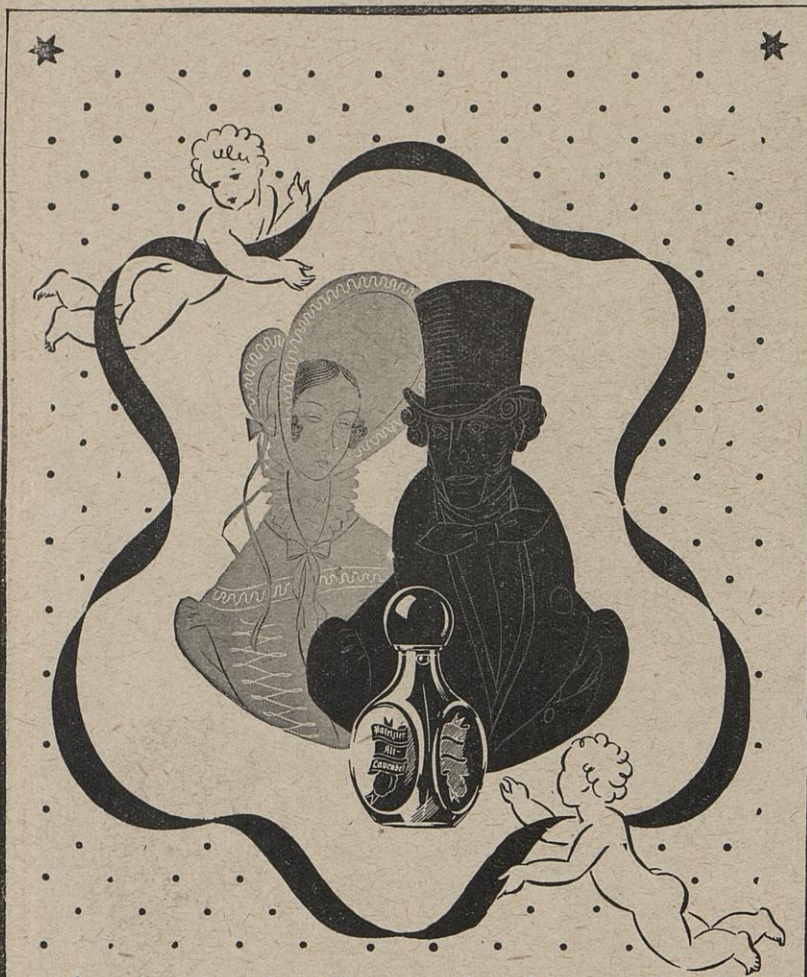
Tabakkultur



Dubnitza-Tabakstauden vor der Ernte der letzten (hochwertigsten) Blattreihen.



*Doppelt
fermentiert*
48



Tradition

Was seit Generationen geschätzt wird, der Duft eines reinen, edlen Lavendels, gewinnt in Patrizier Alt-Lavendel neue Lebenskraft. Getreu alter Tradition, der geistigen Haltung unserer Tage verbunden, bildet es in seiner ausgeprägten Eigenart ein leuchtendes Zeugnis reifen Könnens. Patrizier Alt-Lavendel ist von jener erfrischenden Klarheit, die stets angenehm beeindruckt. Seine köstliche Fülle verströmt nachhaltig den wunderschönen würzigen Duft, der dem echten Lavendel eigen ist.

Patrizier Alt-Lavendel

KÖSTLICH UND REIN
WIE DIE NATUR

Reizende Stifflaschen mit Knaufverschluß RM 2.10 und 3.40. Praktische Taschenflaschen RM 0.85 und 1.55 in allen einschl. Geschäften erhältlich.

Ein Erzeugnis von Jünger & Gebhardt · Gegr. 1873 · Berlin

Aber er brachte es nicht über sich. Er sah genau, daß in dieser Stunde die Entscheidung über sein künftiges Leben fiel, und daß er zur Schachfigur eines unberechenbar spielenden Schicksals werden müsse, wenn er sich nicht hart und kaltblütig dagegen wehrte, wenn er nicht rücksichtslos Robert, Petra und Gunda preisgab. Trotzdem hatte er anders entschieden. Das Leben hatte ihn herausgefordert, und er nahm die Herausforderung an. Der Nebel war in dem Augenblick zerflattert, da er sich seiner Neigung zu Gunda bewußt geworden war.

Er starrte auf die Straße voraus, daß seine Augen brannten. Braune Felder zogen vorüber, mit einem leisen ersten Hauch von Grün, Dörfer, Fabriken, Wälder, in denen sich noch der Nachwinter behauptete. Seine Augen sahen alles, sie lenkten seinen Wagen und berechneten jedes Hindernis, aber in Wirklichkeit sah er nur Gunda. Gunda, wie sie im Brautkleid neben ihm von der Kirche zum Gutshaus hinüberschritt. Gunda, wie sie an der Hochzeitstafel ihm gegenüber saß. Und alle ihre Gedanken kreisten nur um Robert.

Weiter mochte er nicht denken. Hier war der tiefe Einbruch, die Grenze seiner gefährlichen und vielleicht schon nicht mehr schuldlosen Erinnerungsträume. Aber um alles hätte er nicht darauf verzichtet, in diese Vorstellungen eingesponnen zu bleiben, und darum mußte er allein sein, mußte er noch heute zurück nach Berlin. Er fuhr mit hellhehrischer Sicherheit, ohne sich dieser jagenden Fahrt klar bewußt zu sein. Es war eine wilde Flucht, und doch entfernte er sich auch nicht um einen Schritt von dem Gegner, den er floh. „Ich bin ein Narr, ein Narr, ein Narr!“ schrie er in das Brausen des Motors hinein, und er liebte sich in seiner Narrheit, zu lieben, wo alles verloren war, verloren sein mußte.

Als er schon fast zu Hause war, fiel ihm ein, er müsse sich nach Petra erkundigen. Es war inzwischen Abend geworden. Die Klinik, in der er Petra untergebracht hatte, war nicht weit entfernt, und dann traf es sich gut, daß der leitende Arzt die Anstalt noch nicht verlassen hatte. Der Professor war Ulrich nicht fremd, in Gesellschaft waren sie sich wiederholt begegnet.

Er empfing den späten Besucher höflich, doch er verbarg nicht ganz sein Befremden, daß er nicht schon früher gekommen war, um nach der Patientin zu sehen. „Heute ist noch nicht viel zu sagen“, meinte er. „Sie hat den operativen Eingriff an sich gut überstanden. Man darf wohl damit rechnen, daß die Heilung einen normalen Verlauf nimmt. Aber —“

Ulrich fühlte, daß die kühle Zurückhaltung des Arztes sich gegen ihn persönlich richtete, daß er ihn für das Geschehene verantwortlich machte. „Reden Sie doch ganz offen, Herr Professor“, sagte er, dachte aber nicht daran, den Irrtum aufzuklären und damit Robert preiszugeben.

„Aber das Bedenkliche ist, Herr Helwin, die Patientin unterstützt den Arzt nicht“, erklärte endlich der Professor.

„Sie wollen damit sagen —?“
„Ich will damit sagen, ihr Lebenswille ist gleich Null. Sie hat wirklich ein Ende machen wollen, und sie ist nicht froh darüber, daß es nicht gelang. Ich habe sie nicht gefragt, was sie zu ihrem unglückseligen Entschluß getrieben hat, sie hätte mir gewiß auch die Antwort verweigert. Ob es gelingt, sie dem Leben zurückzugewinnen, hängt vielleicht nicht so sehr von meiner ärztlichen Kunst ab.“

Ulrich nickte. „Ich verstehe. Sie meinen, vor allem müßte ihr der Wille zum Leben wiedergegeben werden.“

„Ja.“ Mit einem etwas erstaunten, ja mißbilligenden Blick stellte der Professor fest, daß Ulrich Helwin, der jetzt in dem warmen Raum seinen Mantel öffnete, im Frack war, also wohl von einer Festlichkeit kam oder auf dem Weg dorthin war. „Es entzieht sich natürlich meiner Beurteilung, ob vielleicht ein anderer dazu in der Lage ist, ich kenne die Zusammenhänge nicht“, sagte er noch.

Die Andeutung war nicht zu überhören, daß der, der das Unglück verschuldet hatte, nun auch dazu berufen sei, alles zu tun, um zu helfen. Offen sah Ulrich dem Arzt in das geschleierte, gültige Gesicht. „Die Umstände sind aber anders und schwieriger, als Sie wohl vermuten“, erwiderte er. Er überlegte. „Ich stehe nur in sehr mittelbarem Zusammenhang mit dem bedauerlichen Geschehen“, fuhr er fort. „Ich fühle mich nicht berechtigt, Näheres darüber auszusagen.“ Er spürte gut, daß er den Arzt nicht überzeugte. Die Notwendigkeit, in seinen Worten sehr vorsichtig zu sein, bedrückte ihn. Es war ja nur natürlich, wenn der andere ihn für Petras Tat mit verantwortlich machte; in seinem Haus, in seiner Gegenwart war sie ja doch geschehen. „Aber seien Sie versichert, ich werde alles tun, was in meiner Macht steht. Ich fürchte nur, meine Macht ist hier gering, gerade weil ich in diesem Fall nur Zeuge, nur Publikum war, wenn ich so sagen darf, und nicht Held des Dramas.“

„Aber das habe ich doch auch gar nicht behauptet, lieber Herr Helwin.“ Jetzt lächelte der Professor, er schien nun doch an seiner vorgefaßten Meinung irre zu werden. „Auf jeden Fall bitte ich Sie, Ihren Einfluß aufzubieten, um Fräulein Eggers auf lichtere und vernünftige Gedanken zu bringen.“

„Gut, ich besuche sie morgen.“
„Wenn Sie wollen, können Sie heute noch zu ihr. Freilich, sprechen dürfen Sie nicht viel.“

Ulrich erschrak. Heute? Das war unmöglich. Petra wußte, daß er von Buchenhagen kam. „Heute? Nein. Ich fürchte, es würde ihr mehr schaden als nützen. Morgen früh... Ich komme eben von einer Hochzeit.“

Er sagte nichts mehr, aber der Arzt verstand, daß er einen besonderen Grund hatte, gerade heute nicht zu ihr zu gehen. „Gut, dann morgen. Vielleicht kennen Sie die Familienverhältnisse. Ich frage sie, ob ihre Angehörigen benachrichtigt werden sollten. Sie hat jedoch fast schroff abgelehnt und nur angegeben, in welchem Hotel sie abgestiegen war, damit ihr Gepäck geholt werden konnte.“

„Fräulein Doktor Eggers steht, soviel ich weiß, fast ganz allein. Ihre Eltern sind tot.“

„Mich wundert, daß sie die Blumen in ihrem Zimmer duldet, die heute für sie abgegeben wurden.“

Ulrich war schon im Gehen. Lebhaft wandte er sich dem Arzt zu. „Das freut mich. Die Blumen habe ich ihr geschickt. Ich brauche wohl nicht zu sagen, es soll alles geschehen, was ihr den Aufenthalt hier erleichtern kann.“

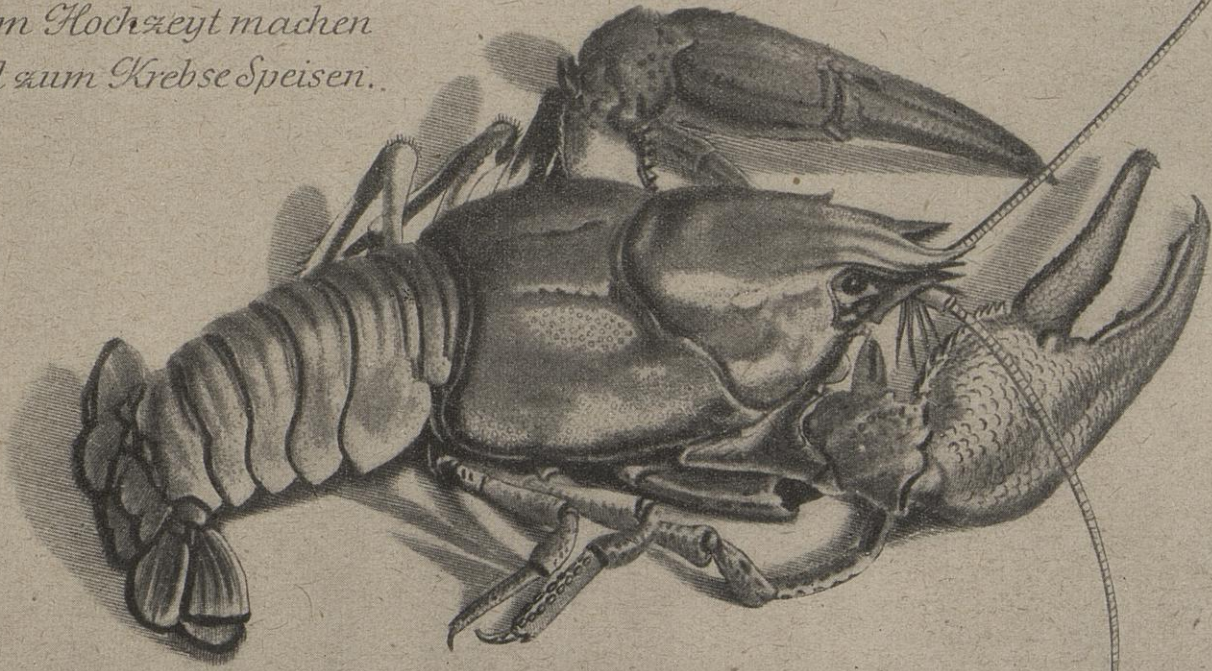
Stumm drückte ihm der Professor die Hand. Er wurde nicht klug aus ihm.

Während dies mit Ulrich geschah, hatte sein Bruder Robert sein Vorhaben nicht vergessen, den verunglückten Schmied, den er mittags operiert hatte, im Kreisfrankenhaus zu besuchen. Erich Freiberg fand, daß das sein von ihm war; selbst an seinem Hochzeitstag blieb er seinem ersten, Opfer fordernden Beruf treu.

Als sie im Wagen vor dem Krankenhaus auf Robert warteten, plauderte Erich nur wenig mit Gunda. Ach, das konnte er gut verstehen, daß sie nicht viel reden mochte. Er tat auch nicht, als ob er sich viel um sie kümmere, er sah vielmehr allerlei am Wagen nach, wo in Wahrheit nichts nachzusehen war, weil alles in Ordnung war.

Der Tag ging zur Neige. Ein letzter, matter Sonnenstrahl hellte Gundas Gesicht auf, und es freute Erich, die Schwester mit einem Lächeln in die langsam dämmerig werdende Landschaft hinausträumen zu sehen. Leise piffte er vor sich hin, während er die Reifen prüfte. Wieder sah er die schöne, junge Sängerin Lilly Schmidt, die Begegnung mit ihr auf der Straße des Berliner Westens vor sich. Wie sie gelacht hatte, als er sie gestern anrief! Und es fiel ihm ein, daß Robert vielleicht etwas über sie wußte.

Die Monde ohne R
sind gut zum Reisen,
zum Hochzeit machen
und zum Krebse Speisen.



ASTACVS FLUVIATILIS.
Fluskrebs.

RÖSEL INS. BEL. Suppl. TAB. LIV Fig. I



*K*rebse ist man am besten in den
Monaten ohne „R“. Die SCHÖNSTEN und SAFTIGSTEN
kommen aus der Odergegend und aus Ostpreußen.
Von geringeren Sorten unterscheiden sie die GLATTE
Schale und die KRÄFTIGEN Scheren.

Beim SCHAUMWEIN achtet
der WEINKENNER auf die Marke:

**HENKELL
TROCKEN**

HENKELL & CO WIESBADEN - BIEBRICH



Gute Photo-Ernte

Erntezeit, ein Spiel zum Feierabend, unbeschwerte Ferientage, alles mit leichter Hand im richtigen Moment aufgenommen. So sammelt man helle Sommersonne für den dunklen Winter. Das bewährte Agfa-Material hilft, eine gute Bilder-Ernte sicher einzubringen.



Der **Agfa-Film** zu allen Zeiten ein guter Freund



Trilysin oder Trilysin mit Fett
Flasche RM 1.82, 3.04 · Trilysin-
Haaröl Flasche RM -90 · Trily-
pon für Haarwäsche, seifen- und
alkalifrei, Flasche RM -50, 1.20

**Drei Silben gehen
um die Welt!**

Tri-ly-sin

In welches Kulturland Sie auch kommen, überall erhalten Sie Trilysin. In allen fünf Erdteilen kennt man seinen Namen; 16 Patente wurden ihm in der Welt erteilt. Die drei Silben Tri-ly-sin sind zum Inbegriff der biologischen Haarpflege geworden. Lassen Sie sich den »Leitfaden der Trilysin-Haarpflege« sofort kommen. Sie erhalten ihn unentgeltlich und finden darin die Grundregeln der Haarpflege, aufgebaut auf jahrzehntelanger wissenschaftlicher Erfahrung und erweitert durch die neuesten Erkenntnisse auf dem Gebiete der Haarkunde.

WERK KOSMETIK PROMONTA G. M. B. H., HAMBURG 26

Bitte senden Sie mir kostenlos den Leitfaden der Trilysin-Haarpflege.

Name:

Stadt:

Straße und Nummer:

Bf



mit dem
neuen
Wirkstoff

Er trat wie von ungefähr in das Krankenhaus, fast im gleichen Augenblick, als Robert befriedigt über die Treppe herabkam. Er hielt ihn am Ärmel zurück und fragte ihn, indem er etwas von einem Freund murmelte, nach Tilly Schmidt. Vielleicht habe Ulrich einmal ihm gegenüber die Künstlerin erwähnt? Aber er sah sich durchschaut, ehe er die Frage richtig ausgesprochen hatte.

Und dann wußte er schon genug, bevor Robert, so plötzlich auf ganz anderes gelenkt, eine Antwort fand. Begütigend klopfte der Arzt dem leise Berstörten auf die Schulter: „Sag' deinem Kameraden, Junge... Es tut mir leid, aber er wird wenig Glück haben. Tilly Schmidt ist entzückend, aber da ist schon ein anderer. Vielleicht heiratet sie bald, ich weiß es nicht. Aber komm jetzt, mein Junge, Gunda wartet.“

„Ach nein, da ist schon ein anderer“, murmelte Erich und versuchte ein Lachen. Es mißlang ihm. „Das wird mein Freund nicht gern hören“, meinte er, nur um noch etwas Abschließendes zu sagen.

Er war während der Weiterfahrt, bei der er dem alten Wagen ein etwas stilistisches Tempo zumutete, auffallend schweigsam.

VII.

Am nächsten Morgen läutete der Theaterdirektor Mertens schon um acht bei Ulrich Helwin an. Er wollte sich nur vergewissern, ob er glücklich von der Hochzeitsfahrt zurück sei und richtig zur Probe kommen werde. „Nein, nein, ich war durchaus nicht im Zweifel, nur... Sie schienen vorgestern etwas angegriffen, ermüdet zu sein.“

Kopfschüttelnd legte Ulrich den Hörer auf. Was war denn plötzlich mit Mertens? Der war doch sonst die Ruhe selbst, und jetzt dieser frühe Anruf?

Er setzte sich mit einem Achselzucken über den kleinen Zwischenfall hinweg. Wichtig war ihm der bevorstehende Besuch bei Petra Eggers.

„Robert hat mir da etwas Nettes aufgehaßt, und er weiß es nicht einmal“, brummte er verstimmt, als er den Wagen vor der Klinik anhielt. Er sollte seinen Einfluß ausbieten, um Petra auf lichtere Gedanken zu bringen... Das war für den Professor leicht gesagt! Petra Eggers war nicht die Frau, die sich durch ein paar gutgemeinte Worte verführen ließ, die Welt wieder heiter und schön zu finden.

Als er sie dann sah, erkannte er rasch, daß seine Aufgabe fast hoffnungslos war. Petra war fieberfrei und bei vollem Bewußtsein. Stumm, mit einem Blick nur dankte sie der Schwester, die Ulrich Helwin hereingeleitet hatte, aber seinen besorgten fragenden Augen wich sie aus. Bewegungslos auf dem Rücken liegend, schaute sie zur Decke des Zimmers.

Auch er sprach zunächst kein Wort zu ihr. Er sah sich rasch um. Der Raum war groß, hell und für einen Klinikraum wohnlich eingerichtet. Ulrich reichte der Pflegerin die Blumen, die er mitgebracht hatte, und bat, ihnen Wasser zu geben. Erst als sie allein waren, trat er zu Petra ans Bett. Sie hatte gewußt, daß er kommen werde, der Professor hatte ihn schon angekündigt, sein Besuch hatte sie nicht überrascht.

Er konnte ihr nicht die Hand geben, sie hatte die Decke bis zum Hals hinaufgezogen. Er legte behutsam die Rechte auf das Kissen, nahe an ihre Wange, als wolle er so ihren Trost beschwichtigen.

„Ich will Sie nicht quälen, Petra, Sie sollen gar nicht reden. Wir werden uns noch viel miteinander unterhalten, wenn Sie wieder Abstand gewonnen haben, aber heute... Heute sollen Sie nur erfahren, daß da ein Mensch ist, der sich ernstlich um Sie sorgt.“

Wenn sie nur weinen könnte, dachte er. Ihre starre Bewegungslosigkeit ängstigte ihn. Er war versucht, ihr ganz, ganz leise über das Haar zu streichen, doch er wagte es nicht. Er nahm aber die Hand nicht aus der Nähe ihrer bleichen Wange.

„Petra! Waren wir nicht auf dem besten Wege, Freunde zu werden?“

Es war, als hörte sie ihn nicht.

„Sie wollen wieder allein sein, Petra. Ich kann das verstehen. Alles kann ich jetzt verstehen. Ich habe gestern auch mit Robert gesprochen. Aber nicht erschrecken, er ahnt nicht, was geschehen ist. Er weiß nur, daß Sie ihn vergessen wollen.“

Noch immer starrte sie zu der weißgefalteten Zimmerdecke hinauf, aber das marmorne Gesicht belebte sich ein wenig, die Augen weiteten sich, die Lippen zitterten.

„Er glaubt — so habe ich es ihm erzählt —, daß Sie es nicht schwer genommen haben“, fuhr Ulrich fort. „Es ist so am besten. Es ist ihm nahe gegangen, Petra. Wenn Sie wieder gesund sind, erzähle ich Ihnen alles.“

Jäh drehte sie ihm das Gesicht zu. „Nein!“ sagte sie. Lautlos fast war ihre Stimme, sie atmete heftig, sie war ganz zornige, verzweifelte Abwehr. „So gehen Sie doch endlich! Ich will allein sein, ja! Das andere soll begraben sein, wie ich vielleicht schon begraben wäre, wenn es nach meinem Willen gegangen wäre.“

Jetzt wagte er es, die Locke, die sich bei der heftigen Bewegung vor Petras Gesicht geschoben hatte, sanft über ihre Stirn zurückzustreichen. Er war so glücklich, weil es ihm endlich gelungen war, ihren Widerspruch zu wecken. „Was wäre dann, liebe Petra, wenn es nach Ihrem Willen gegangen wäre?“ fragte er. „Das wäre sehr romantisch gewesen, so auf den ersten Blick, und vielleicht hätte Robert wirklich einen seelischen Treffer für das ganze Leben abbekommen.“

Es entging ihm nicht, daß sie seinem gutmütig-spöttischen Blick auswich. Eine leise Röte stieg ihr in Stirn und Schläfen.

„Aber heute, nach einem Tag wie gestern, Petra, wissen Sie doch längst, daß Ihnen ganz einfach die Nerven durchgegangen sind, daß Sie sich in der ersten furchtbaren Enttäuschung geschlagen haben. Gegen solche Ueberraschungsniederlagen ist kein Mensch gefeit, auch der mutigste und stolzeste nicht, und ich halte Sie für mutig und sehr stolz, Petra.“ Er stützte sich auf den rechten Arm, so daß er leicht über Petra gebeugt stand. „Ich weiß, was Sie denken. Ulrich Helwin, der leichtsinnige Komödiant, fängt jetzt zu predigen an.“

Sie wollte etwas heftig erwidern, unterdrückte jedoch das Wort.

„Denken Sie das ruhig“, fuhr er fort. „Sie wissen, daß ich recht habe, und daß ein Mensch wie Sie nicht einfach am Leben verzweifeln darf. Die Jugend von heute ist doch so tapfer, sie gibt sich nicht leicht geschlagen!“ Er dachte an den Offizier Erich Freiberg und an Gunda. „Sie hassen mich oder glauben mich wenigstens zu hassen, weil ich Ihnen den großartigen Abgang von der Bühne verdamme. Ja, von der Bühne, Petra! Ich habe viel über Sie nachgedacht, und es ist mir klar geworden, Sie haben bisher mit dem Leben gespielt, hochmütig, feindselig...“

„Gespielt?“

„Doch, gespielt! Ihnen hat bis heute der Mensch gefehlt, der Sie gezwungen hätte, das Leben tiefenst zu nehmen. Wer nämlich das Leben kennt und richtig erlebt, der verteidigt es bis zum letzten Atemzug.“

Sie schaute ihn so unbeweglich an, wie sie vorher zur Decke emporgestarrt hatte, aber schon verriet sich der Widerstreit ihrer Gefühle in Blick und Miene. Und jetzt sagte sie etwas, was ihn überraschte, weil es sich mit seiner eigenen Beobachtung traf: „Sie sind Robert in vielem so sehr verwandt und sind doch sein Gegenspiel. Gleichsam durch Sie hindurch gesehen, wird er mir ganz verständlich. Und vielleicht sieht man auch tiefer hinter Ihre blonde, optimistische Fassade, wenn man Robert kennt.“

Er mußte lachen, so verdutzt war er. „Petra, Sie verstehen es gut, auszuweichen. Und Sie haben verüßelt kritische Augen! Trotzdem haben Sie noch nicht erkannt, und das wundert mich: Der Reiz des Lebens liegt gar nicht so sehr darin, daß alles

32
als
und
nidt.
jah
eres
auf
vird
erer.
inda
hen.
um
tir-
bei
och-
war
er-
ms?
geg.
[!]
men
für
ein
den.
bar.
nur
rgt
fie
um
der
en.
er
fie
uf-
als
ans
ber
ich
gte
er
ge.
ich
en,
as
en.
en
ra.
re
en
ich.
as
ch,
in,
re
ich
me
sh
en
en
ir
ht
t-
nd
on
n
g-
b.
ir
"
n
g
e,
d
g
l.
jt
ct
t.
t,
s



ATIKAH 5 Pf

So gründlich wird die Haut gereinigt

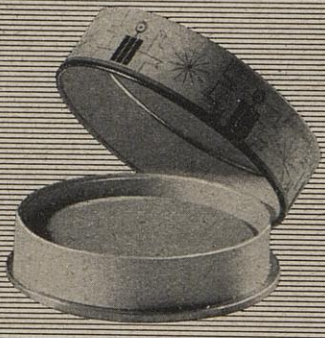
Sie spüren es an dem angenehmen Hautprickeln, wie tief Scherk Gesichtswasser in die Poren eindringt. Sie sehen es am schmutzigen Wattebausch, wie gründlich Scherk Gesichtswasser allen Schmutz an die Oberfläche bringt und die Haut von innen heraus schön, zart und glatt macht. Auf der Haut hinterläßt es einen hauchzarten Schutzschleier, die ideale Puderunterlage.



**Scherk
Gesichts-
Wasser**

Im Augenblick ein schönes Gesicht

In wenigen Sekunden kann jede Frau viel schöner sein. Mystikum-Puder wirkt wie ein Schönheitsschleier. Alle kleinen Fehler und Hautunreinheiten werden unsichtbar. Ihr Teint wird gleichmäßig zart und schön. Ihr Gesicht sieht jünger, frischer und interessanter aus. Mystikum-Puder ist hauchfein und verleiht Ihnen einen zarten, anhaltenden Duft.



**Mystikum
PUDER-COMPACT**

G.F.W.-A

A 417



CUTEX

In 5 Minuten
wunderschöne
Fingernägel



ORIGINALPACKUNG
RM 1.35

Hergestellt durch
Jägers & Gebhardt Berlin

Münzen An- und Verkauf. Preisl. frei. Gg. Binder, Hamburg 36, Gr. Bleichen 3

UHU-Glas
D. R. G. M.
1448356

UHU
Füllhalter-Tinte

die vollendete Spezialqualität besonders für den empfindlichen Mechanismus Ihres Füllhalters geeignet.

UHU-WERK, BÜHL (BADEN)
Hersteller des weltbekannten UHU-Allesklebers

Ein wertvolles Rezept

Es gibt nunmehr ein ausgezeichnetes Mittel, das radikal, rasch, sicher und vollkommen schmerzlos **Hühneraugen** und **Hornhaut** in wenigen Tagen entfernt, — das ist die bewährte und erprobte

"Eidechse"

Schälkur

Verwend. Sie auch EIDECHSE Fußcreme und Fußpuder

nach Wunsch geht. Im Grunde ist der Kampf wichtiger als der Preis, um den man kämpft."

Jetzt funkelten ihre Augen vor Spott, das ganze kluge Gesicht lebte. Wieder wurde er sich bewußt, daß Petra schön war. Es war eine Schönheit, die nicht leicht zu ergründen war, nahm sie doch mehr das Gefühl als das Auge gefangen. Sie wollte sich ein wenig aufrichten, sank aber sofort mit einem leisen Stöhnen zurück. Gereizt wehrte sie ab, als er ihr erschreckt beispringen wollte.

"Es ist viel schlimmer, daß ich hier wehrlos Ihrer Predigt ausgesetzt bin!" sagte sie und legte den Kopf auf das Kissen zurück. Schon aber suchten ihre Augen wieder sein Gesicht. "Ein trefflicher Schulmeister sind Sie! Es ist die komischste Rolle, in der ich Sie bis heute erlebt habe! Aber es ist so, wie ich zu Robert einmal sagte: Sie sind nur wider Willen ein guter Schauspieler."

"Also bin ich der geborene Komiker!" erläuterte er schnell und nickte ihr zu.

Sie lachte, aber ihr Lachen zerbrach plötzlich, sie schloß gequält die Augen. "Wenn Sie so reden, wie soll man da das Leben noch ernst nehmen!" spottete sie mit zuckenden Lippen. Und schon erschütterte sie ein wildes Schluchzen, jäh wie ein Krampf war es über sie gekommen. "Warum haben Sie mich nicht sterben lassen!"

Bestürzt nahm er ihren Kopf in beide Hände. "Petra, um Gottes willen, was ist denn! Petra, ich habe Sie gequält, verzeihen Sie, ich habe doch nur gewollt, daß alles wieder gut werden soll!"

Ihre Tränen liefen über seine Hände. Die Erkenntnis dämmerte ihm, daß er in dem Augenblick, da er ein Leben, das sein Ende suchte, rettete, es gleichsam neu erweckte, und daß er nun die Verantwortung für dieses Leben mittrug.

Diese Vorstellung war so stark, daß eine dunkle, brüderliche Zärtlichkeit für Petra in ihm wach wurde, und diese Zärtlichkeit gab vielleicht seinen Worten, seinen beschwichtigenden Händen überzeugende Kraft.

Petra lag erschöpft, sie hatte die Augen halb geschlossen, aber sie ließ das Gesicht ihm zugeneigt. Vielleicht durfte er das als ein Zeichen nehmen, daß sie sich nicht mehr gegen sein Bleiben wehrte. Er setzte sich zu ihr ans Bett, aber er redete nicht mehr, er hielt nur ihre Hand in der seinen, und als sie, schon müde und schläfrig, den Kopf ein wenig hob und ihn verwundert fragend anschaute, nickte er ihr lächelnd zu.

"Schlafen Sie, Petra", bat er. "Ich muß jetzt ins Theater, zur Probe. Aber gegen Abend komme ich wieder. Und ich bin überzeugt, wir werden noch Freunde werden."

Als nach einer Weile die Pflegerin hereinkam, weil sie nicht mehr sprechen hörte, staunte sie und freute sich, denn nun schlief die Kranke zum erstenmal, seit sie aus der Markose erwacht war.

VIII.

Die Proben für Ulrichs Stück gingen weiter. Und jede dieser Proben zeigte daselbe Bild wie am Tag vor Roberts Hochzeit. Ulrich Helwin war abgepaant, zerfahren, und da alle Augen fragend und mit neugieriger Sorge auf ihm ruhten, zuletzt auch gereizt. Es war, als wüßten sie alle, besonders sein Verleger Griebel und der Theaterdirektor Mertens, etwas von dem, was in seiner Wohnung geschehen war. Aber es war ja nicht nur dieses Geschehen, von dem nichts in die Öffentlichkeit dringen durfte, noch viel mehr Befremdendes ging um ihn und in ihm vor, und was es eigentlich bedeutete, das wußte er kaum. Manchmal, wenn er darüber nachdachte, kam es ihm fast unheimlich vor, daß er sich von Tilly Schmidt in diesen wenigen Tagen innerlich so weit hatte entfernen können. Als seien Jahre vergangen, seit er sie zum letztenmal, zärtlich entflammt, im Arm hielt, beglückt von der sanften Glut ihrer Liebe, die nicht forderte und nicht quälte, und in der immer eine leise Verwunderung zu schwingen schien, daß Ulrich soviel Geduld hatte...

Er suchte sie sich vorzustellen, wie er sie vor drei Tagen zuletzt gesehen hatte, wie sie ihm zuwinkte, lächelnd und doch traurig, aber die Vorstellung blieb maat und unscharf! Wie ein verblaßtes kleines Bild aus einer Zeit, die weit zurückliegt, dachte er. Und dann kam plötzlich wieder über ihn, was er seit seiner Rückkehr nach Berlin von sich abdrängen wollte, die Erinnerung an Buchenhagen, an Gunda Freiberg, die nun die Frau seines Bruders war.

Das begegnete ihm zuweilen mitten unter den Leuten; er ließ dann den Kopf sinken, als lausche er einer fern verklingenden Melodie.

Eines Tages geschah es auch in der Theaterkassette. "Was haben Sie denn? Helwin!" rief Direktor Mertens, der neben ihm stand und etwas gesagt hatte, was ohne Antwort blieb. "Was sehen Sie denn Wunderbares an der leeren Wand?"

Schnell gefaßt blickte Helwin abwehrend und mißtrauisch über Mertens hin. "Was ich habe?" erwiderte er langsam. Er wurde den Verdacht nicht los, daß der andere von dem Geschehen in seinem Hause wußte. "Erstens habe ich nicht Angst vor der Premiere wie Sie, Mertens, und zweitens habe ich keine Lust, in einen Aufschub zu willigen. Ich spiele morgen, oder ich spiele überhaupt nicht mehr in Ihrem Theater!"

"Aber Helwin... lieber Freund... sind Sie verrückt?" Der Riese Mertens wischte sich über den glatten Schädel, als wolle er einen bösen Traum wegwischen. "Verrückt? Ach, Mertens, ich glaube, Sie haben es erraten. Ich stehe nicht mehr da, wo ich vor drei Tagen stand."

Mertens wies mit einem Blick die eintretende Sekretärin, die ihn im ganzen Haus gesucht hatte, hinaus. "Selbstverständlich spielen Sie morgen, Helwin", sagte er einlenkend. "Ich habe ja kein Wort davon gesagt, daß ich für den Erfolg Ihres Stückes fürchte, ich dachte nur, Sie hätten ein paar Tage Ruhe nötig..."

"Ja, ich habe es Ihnen angesehen. Sie fanden, daß ich noch nie so schlecht gespielt habe wie gestern und heute bei den Proben. Doch, doch, Mertens! Und mein Verleger Griebel war ganz Ihrer Meinung, und die Souffleuse auch, und jeder Mensch im Theater. Aber ich habe ja bisher immer nur mich gespielt, sagt man mir nach, und damit hatte es vielleicht seine Richtigkeit. Heute könnte es sein, daß ich mich erst wieder darauf besinnen muß, wie ich selber war, und wie ich dem lieben Publikum noch vor wenigen Tagen gefiel! Also, ich spiele morgen, Mertens!"

Kopfschüttelnd starrte Mertens ihm nach, wie er, die Unterredung selbstherrlich und ohne Gruß beendend, zur Tür ging, den Hut in der Rechten zusammenballend, federnd in ungeduldigem Schritt, jung und draufgängerisch. Das blonde Haar flatterte im Zug leise auf, als er die Tür schnell öffnete und kräftig hinter sich ins Schloß zog.

Vom Theater fuhr Ulrich zu Petra. Am Eingang begegnete er dem leitenden Arzt, den er inzwischen nicht wieder gesprochen hatte. Heute eilte der Professor lebhaft auf ihn zu.

"Ich freue mich, daß ich Sie treffe", sagte er. "Es ist zweifellos Ihr Verdienst, daß die Patientin sich und das Leben nicht mehr so stark verneint. Sie ist ja immer noch in einem fast traumhaften Zustand. Von einem Wiedererwachen des Bewußtseins ist noch nicht viel zu spüren, eigentlich nur dann, wenn Ihr Kommen bevorsteht. Als ich sie heute ein wenig zum Reden zwang, machte sie eine Bemerkung... Nun, daß sie von den Menschen wenig hält, werden Sie wissen, aber einen nimmt sie aus, und das sind Sie, Herr Helwin."

"Danke, Herr Professor", entgegnete Ulrich. "Jedenfalls bin ich sehr glücklich, daß unsere Patientin langsam ruhiger zu werden beginnt. Vielleicht gelingt es, ihr wieder ein Ziel zu geben." (3. Fortsetzung folgt.)

Jahrmarkt und Ende

Frankreich nach dem Zusammenbruch

Von Rudolf van Wehrt

Inhalt des bisher erschienenen Teils:

Unser Mitarbeiter Rudolf van Wehrt hat Frankreich unmittelbar nach dem Siege der deutschen Waffen besucht und eine Fülle interessanter Eindrücke gesammelt. In Paris führt er im Café de Paris ein Gespräch mit einem jungen Franzosen, einem Angestellten des Grand Hotel, während draußen auf dem Boulevard motorisierte deutsche Truppen, Panzerpähwagen, Pat, Flak in endloser Schlange vorbeiziehen. Der Franzose bricht dabei in den Ruf aus: „Mein Gott, wie hat man uns belogen! Unser Rundfunk, unsere Presse haben uns ständig auseinandergesetzt, die Deutschen seien am Ende, sie hätten weder Benzin, noch Granaten, noch Schuhe, noch Uniformen mehr.“ Auf die Gegenfrage: „Haben Sie denn das geglaubt?“ wendet sich der Franzose zur Seite und dreht sich mit unruhigen Händen eine Zigarette.

„Sie mögen mich verachten“, erklärt mir der junge Franzose mit leiser Stimme, „aber ich war tatsächlich der Ansicht, daß die Deutschen am Ende seien. Sehen Sie, es waren ja nicht nur der Rundfunk und die Presse, die uns Ihren angeblichen Zusammenbruch schilderten, es waren ja auch die Emigranten. Nicht nur auch, sondern ich möchte schon sagen: hauptsächlich. In unserem Hotel waren fünfundzwanzig Prozent aller Zimmer von Emigranten aus Deutschland besetzt. Sie kamen doch aus Deutschland. Sie logen uns zwar vor, daß man sie dort vollkommen ausgeplündert habe, immerhin konnten sie im Grand Hotel wohnen, das nicht das billigste Hotel von Paris ist. Was sie taten, war nicht festzustellen. Sie waren sich ganz klar darüber, so behaupteten sie wenigstens, daß der Deutsche nur auf den Ausbruch des Krieges wartete, um Waffen in die

Hand zu bekommen und seine eigene Regierung zu stürzen. Sie wußten ganz genau, daß die deutsche Armee, schlecht bezahlt, miserabel ausgerüstet, kaum bekleidet, keinerlei Schlagkraft besaß. Gegen Polen, nun gut, gegen Norwegen auch, das ließ sich noch gerade machen, aber jetzt war die Armee am Ende. Immer hatten sie Briefe und immer hatten sie Nachrichten, aus denen angeblich hervorging, daß die Revolution in Deutschland unmittelbar vor der Tür stand, und daß die Armee sich weigern würde, die Maginot-Linie anzugreifen.

Dazu kamen die englischen und französischen Generäle, die im Grand Hotel wohnten und die mit ihren Äußerungen sehr freigebig waren. Sie verheimlichten es uns nicht, daß der große Schlag bevorstand, daß man Belgien und Holland zwingen würde, in den Krieg gegen Deutschland einzutreten, und daß die ersten französischen und englischen Truppen in Deutschland als Befreier von der Sklaverei begrüßt werden würden. So waren wir doch ganz sicher, so waren wir doch ganz ruhig.

Als dann aber am 10. Mai morgens um sieben Uhr der Rundfunk und die Extrablätter durch die Stadt schrien, daß die Deutschen die Offensive durch Belgien und Holland begonnen hätten, mein Gott, da blieb mir das Herz vor Schrecken stehen. Wenn Sie jedoch glauben, daß auf diese Nachricht hin die Stadt Paris erschraf, dann irren Sie sich. Die Stadt Paris wunderte sich. Denn es war doch ganz klar: den Rest ihrer wirklich verwendbaren Truppen, den würden sich die Deutschen jetzt an den belgischen Forts, an den holländischen Verteidigungslinien zerschmettern lassen müssen. Die eng-

lischen Generäle aus unserem Hotel reisten schnell ab, das war alles, was sich im Hotel selbst veränderte. Die Oper spielte weiter, es war immer noch das „gesellschaftliche Leben“ in der Stadt. Immer noch standen die Neugierigen am Boulevard und sahen der Auffahrt vor der Oper zu.

Am vierten Tage nach dem 10. Mai, als Lüttich gefallen war, da schlich sich ganz leise das erste kleine Gespenst der Unruhe in unsere Stadt hinein. Abends war die Oper geschlossen, die Theater waren zu. Zehn Uhr war Polizeistunde. Mit einemmal sah man belgische Flüchtlinge in der Stadt, mit Gesichtern grau vor Angst, mit Wagen, auf denen sich hoch der Hausrat türmte. Sie dürften das nicht mißverstehen. Das war noch keine Panik, das war auch noch keine wirkliche Angst, das war eine Beunruhigung. Mehr konnte dieses kleine Gespenst, der Vorbote der apokalyptischen Reiter, die später über unsere Stadt hinwegritten, der ewig guten Laune und Zuversicht dieser Stadt nicht antun. Sie war nur in Unruhe versetzt. Vor irgend etwas fürchtete sie sich. Und zunächst fürchtete sie sich vor der Fünften Kolonne.

Wissen Sie, Monsieur, ich habe nie an diesen Unstinn mit der Fünften Kolonne geglaubt. Sehen Sie dort auf dem Boulevard, das sind unzweifelhaft die Kolonnen, mit denen uns Deutschland geschlagen hat. Sehen Sie gegen den Himmel, sehen Sie dort die Flugzeuggeschwader, die nach Nordwesten fliegen, das sind die Wahrzeichen Ihrer Macht. Das habe ich im Gegensatz zu meinen Landsleuten immer begriffen. Aber der Durchschnitts-Pariser glaubte an die Fünfte Kolonne.“

„Und was stellte er sich darunter vor?“

Johann Bernhard Böniger nahm Mitte des 18. Jahrhunderts die Tabakfabrikation nach holländischer Art in Duisburg auf.

Aber fanden die Inhaber des alten Familienunternehmens Arnold Böniger den glücklichen Zusammenklang zwischen ehrbarem Kaufmannsgeist und fortschrittlichem Vaternehmertum im Streben nach Wahrheit und Ausbau des Erbes der Väter. Böniger Tabak aus drei Jahrhunderten haben geschenkt. Manche Marken der Fabriken in Duisburg und Andernach haben anderen und besseren in stetigem Wechsel Platz gemacht, unerschütterlich geblieben aber sind die Grundlagen, auf denen, heute wie einst, die Bekanntheit von Böniger Tabak beruht.

SPORT HEIL FEINSTER HAARSCHNITT

Kurwürden 100

RHEIN-KÖNIG EXTRA FEINSTER HAARSCHNITT

Arnold Böniger

AB 1750

RUSCHHOFF

Rätsel

Er wurde bestraft

„Wenn ich ‚sp‘, rief vom Katheder Dr. Schmidt, ‚ist Schweigen Pflicht.‘ Still verhielt sich da ein jeder, Nur der ‚f‘ Sebastian nicht.“

Das Herz macht's

Tael — Gabe — Rate — Loge — Baer — Tuch — Geiß — Rhin — Maie — Oran — Jedem der obenstehenden Wörter ist ein Herz, d. h. ein Mittelbuchstabe, einzufügen, so daß neue sinnvolle Wörter entstehen. Die gefundenen Buchstaben nennen, hintereinander gelesen, den Vater der Landtsknechte.

Postalisches

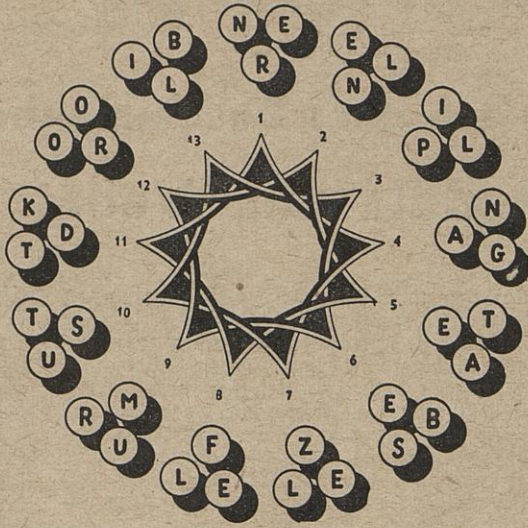
Die verschiedenen Marken muß Ein Künstler „f“ im Atelier, Und späterhin — das ist der Schluß — Muß sie ein Postbeamter „t“.

Kreuzworträtsel

Waagrecht: 1. Verkehrsmittel, 6. Segelstange, 7. finnische Stadt, 8. abgekürzter Männername, 9. griechischer Buchstabe, 10. Verkehrsmittel. Senkrecht: 1. Nordischer Männername, 2. Stadt im Sudetenland, 3. Rheinzusfluß, 4. kalter Abriwind, 5. französische Stadt.

1		2		3		4		5
6			7					8
	9							
10								

Spiel mit Buchstaben



Bei jeder Ziffer sehen wir drei weiße und drei schwarze Scheiben, die weißen sind mit Buchstaben beschrieben, während die Buchstaben auf den schwarzen zu erraten sind. Es sind sechsbuchstabile Wörter folgender Bedeutung zu bilden:

1. Gestalt der Siegfriedsage, 2. Vorrichtung am Fotoapparat, 3. altgriechische Orakelstätte, 4. Landstreicher, 5. Wortschwall, 6. Teil des Wagens, 7. Komponist, Freund Goethes, 8. Musikinstrument, 9. römischer Gott des Handels, 10. morgenländischer Herrschertitel, 11. Ruf der Zahlungsfähigkeit, 12. Zuhörerkreis, 13. europäische Hauptstadt.
- Die Buchstabengruppen der schwarzen Scheiben ergeben, richtig geordnet und in einer bestimmten, aus der Sternfigur zu entnehmenden Reihenfolge aneinandergefügt, einen Mahnruf von Hans Friedrich Blunck.

Silberrätsel

Aus den Silben:
 an — au — auf — bau — bel — berst
 — brem — chen — den — di — e —
 end — ern — fe — ge — haus — he
 — heim — hil — kal — ken — la —
 lauf — le — ler — leut — li — lo — ma
 — mut — na — nach — nant — nä —
 ne — ne — nord — not — now — o
 — o — po — po — ral — rei — rel —
 ro — rö — se — sei — sin — sen — te
 — ter — ter — tung — um — wind —
 witz — wo — züg — sind 20 Wörter
 zu bilden, deren erste und letzte Buchstaben, von oben nach unten gelesen, einen Sinnpruch von Humboldt ergeben.

1. Humorvolle Veranlagung, 2. Kennzeichen des deutschen Wirtschaftslebens, 3. Unterwelt der nordischen Mythologie, 4. giftige Waldmoorstaupe, 5. Erinnerungszeichen, 6. verspätet Kommender, 7. Sicherheitsvorrichtung in der Eisenbahn, 8. Handarbeit, 9. Rundschreiben, 10. Entzündungsanzeichen, 11. Einrichtung zur Unterfütterung der Landwirtschaft, 12. ehemaliges europäisches Herrscherhaus, 13. Gestalt aus einer Mozartoper, 14. Begriff des Rennsports, 15. Luftströmung, 16. Frauenname, 17. roter Farbstoff, 18. italienische Stadt, in der Landesprache, 19. leichtes Bauwerk, 20. militärischer Rang.

Lösungen der Rätsel aus Nummer 31

Sehr gewunden: bereit.
 Wahlos herausgegriffen:
 kleine Fänge — keine Klänge, keine Käufer — keine Käufer, Schlüssel bringen — Brüssel Schlingen, wieder legen — Wieder wegen, Wieder nähen — niedermähen, Kochen Weine — Wochen keine, Magenleiden — Lagen meiden.
 Raten und Rechnen:
 57 + 15 = 72
 + — — +
 20 — 3 = 17
 77 + 12 = 89
 Kreuzworträtsel:
 Waagrecht: 4. Präsi, 7. Entel, 8. Titania, 11. Bon, 12. Euten, 14. Senta, 16. Tal, 17. Entente, 19. Rionne, 20. Hammerl.

Senkrecht: 1. Treiber, 2. Sekante, 3. Pille, 5. Union, 6. Sen, 9. Antenne, 10. Selters, 13. Tanne, 15. Annam, 18. Ton.
 Von Blüten: Stiel, Stilblüte.
 Silberrätsel:
 Wer den Zued will, will auch die Mittel.
 1. Weinbergknecht, 2. Eulenspiegel, 3. Kollfilm, 4. Draufgänger, 5. Emulsion, 6. Nachttigal, 7. Zahnarzt, 8. Radenbein, 9. Eitert, 10. Cremona, 11. Kompaß, 12. Weislingen, 13. Jitren, 14. Leiter, 15. Liebesapfel, 16. Wellenfisch.
 Kette aus zwölf Wörtern:
 1. Steingarten, 2. Tennessee, 3. See-rose, 4. Seneca, 5. Kaliban, 6. Vandaag, 7. Grefreiter, 8. Tertina, 9. Antio, 10. Ober-kin, 11. Lindehof, 12. Hofgasteln.

Bei **Alters** beschwerden
 Arterienverkalkung, hohem Blutdruck
 nimm
 „Zinsser-Allsat“
 (Knoblauchsafte)

Warum gebrauchen viele Kunden 20 Jahre und länger regelmäßig Zinsser Allsat?

• Weil sie sich auf Grund ihrer Erfolge von der guten Wirkung überzeugt haben. Der beste Beweis für seine Güte und Wirksamkeit: Viele Anerkennungen. Flasche 95 Pf. und 2.85 RM.

Zu haben in den meisten Apotheken und Drogerien. Wo nicht, wird er gern schnell besorgt werden. Auf Wunsch senden wir Druckfachen und geben Verkaufsstellen an.



„Kräutergold“ (bei Stoffwechselbeschwerden und Arterienverkalkung) gibt es in Packungen zu 95 Pf. und 2.37 RM., absolut geruchlos (kein Knoblauchgeruch) und bequem einzunehmen, weil gräupchenförmig.

KHASANA
Khasana Kosmetik
 TAG- UND NACHTCREME
 GESICHTSPUDER
 LIPPENSTIFT * WANGENROT
 NAGELLACK * AUGENKOSMETIK
Dr. Korthaus
 DR. KORTHAUS * FRANKFURTA.M

Briefmarken - Zeitung „Hansa-Post“ gratis. Hamburg 36 K Briefmarken 1000 günstige Angebote in der Preisliste vom Fachgesch. Lampel, Dresden 1

Automenth

 Das köstliche Schaumbad für Zähne, Rachen, Mund.
Orpha G.m.b.H. Berlin-Neukölln

Deine Wahl nur **Sonnal!**
NICPLATA
 Flächen vernickelt, vor Rost geschützt. Schneiden hochglanz poliert.
 HERGESTELLT NACH D.P.G. 61152
 UNSER SCHLAGER 45

ZEISS IKON

CONTAX

24x36 mm, Meßsucher mit einem Durchblick, 15 auswechselbare lichtstarke Zeiss Objektive, eingebauter Belichtungsmesser

Preise von RM 470.- bis 695.-, ohne Belichtungsmesser von RM 360.- bis 585.-

Nun, Kolonnen von bewaffneten Zivilisten, die plötzlich — am liebsten stellte er es sich vor: gemeinsam mit Ihren Fallschirmjägern — an allen Straßekreuzungen der Stadt erscheinen würden, um irgend etwas in Besitz zu nehmen: wichtige Gebäude oder den Eiffelturm, die Elektrizitätswerke, die Gaswerke, die Bahnhöfe. So dachte man sich das. Vor allen Dingen glaubten der Polizeipräsident der Stadt und der Innenminister an diese Fünfte Kolonne, und so verhaftete man mit einem Schlag alle aus Deutschland gekommenen Emigranten in Paris.

Ich habe das miterlebt, ich hatte Nachtdienst im Hotel. So gegen drei Uhr morgens kamen sie an, ein Polizeioffizier und vielleicht fünfzig Polizisten. Sie hatten eine Liste der Juden und Emigranten, die aus Deutschland gekommen waren und in unserem Hotel wohnten. Sie pochten an die Türen, es war ein höllischer Lärm in unserem Hotel. Protestrufe, das Heulen der Frauen, das Schreien der Kinder, das alles wogte durcheinander. Sie führten die Emigranten fort in die Konzentrationslager. Für die Emigranten ist es gut, daß sie jetzt nicht hier in Paris sind, denn, was glauben Sie, Monsieur, wie gern sich die Pariser an ihnen rächen möchten, für alle die Lügen, die sie über Deutschland verbreitet hatten?

Mit einemmal erschienen wieder die englischen Stäbe im Hotel, vorübergehend. Sie waren mit dem Flugzeug gekommen und reisten nach vierundzwanzig Stunden mit dem Flugzeug wieder ab. Ich sah an der Art, wie sie sich grüßten, und aus den Brocken des Gesprächs, die ich auffing, wie gespannt das Verhältnis unserer Offiziere zu den englischen Offizieren geworden war, und mir ahnte Düstres.

Als der belgische König kapitulierte, schlug die Bevölkerung der Stadt in Angst um. Es gab jetzt schon Leute, in den Cafés, auf den Straßen, die mit einer hoffnungslosen Geste sagten: C'est four! — Es ist vorbei!

Wir hingen am Rundfunk, wir versuchten uns auf der Karte die Lage klarzumachen, das war unmöglich. Schließlich hielten wir es so: wenn die Namen gewisser Städte in Nordfrankreich nicht mehr in unserem Rundfunk genannt wurden, dann strichen wir sie. Dort standen also die Deutschen. Aber in ihrer Angst hoffte die Bevölkerung noch immer.

Dann begann man sich endgültig zu fürchten, in dem Augenblick, in dem die deutsche Offensive nach dem Süden begann. Also die dritte Offensive, so mußte ich es ausdrücken. Die erste war Ihr Einmarsch in Holland und Belgien, die zweite die Schlacht in Flandern, bei der Sie die Kanalküste gewannen, die dritte Offensive

war die, bei der Ihre Armee begann, nach Süden, auf Paris, zu marschieren.

Flucht aus Paris

Sehen Sie, der 9. Juni, den werde ich nicht vergessen. Es war wunderschönes Wetter, die Sonne schien hell vom Himmel. Ich hatte Nachtdienst gehabt, war spät aufgestanden. Mittags stellte ich das Radio an und hörte den Sprecher sagen, daß Paris bis zum letzten Mann verteidigt werden würde. Soweit war es schon? Nun, der Sonntag verlief — ich weiß nicht genau, wie ich das sagen soll, wie er verlief: die Menschen waren noch da, die Straßen waren noch voll, die Automobile fuhren wie sonst herum, aber auf den bleichen Gesichtern der Menschen lag schon der Schrecken.

Und dann am Morgen des nächsten Tages, am Morgen des Montags, des 10. Juni, da begann es. Da raunte man sich an allen Straßenecken zu, daß die Regierung in der Nacht die Stadt verlassen habe. Niemand wußte Genaues. Ich wußte, daß es sehr gut wahr sein konnte, denn ich hatte im Morgengrauen nach meinem Dienst noch einen Spaziergang gemacht und vor den Regierungsgebäuden lange Kolonnen von Automobilen gesehen, die man belud.

Am Morgen dieses Montags sah man in den Straßen nur hastende Leute. So etwa um zwölf Uhr ratterten in der Rue de la Paix die Fensterläden vor den Geschäften herunter, schlossen sich die eisernen Gitter vor den Auslagen der Juweliere, sah man mit einemmal in allen Straßen Automobile mit ganzen Familien, das Deck der Wagen nach französischer Sitte hoch mit Gepäck beladen. Diese Wagen fuhren über die Seine, über die Brücken, über den Boulevard St. Germain, zum Boulevard St. Michel, nach der Porte d'Orléans zu, in schneller Fahrt. Mit einemmal waren auch die Untergrundbahn und die Omnibusse überfüllt mit Familien, die mit Gepäck zum Bahnhof wollten.

„Was waren das für Leute in den Autos?“

„Das waren die wirklich reichen Leute. Die mit Gepäck hochbeladenen Wagen stauten sich zuerst vor den Banken, bevor sie weiterfuhren. Die Besitzer forderten ihr Geld und erhielten es auch. Man sah auch Familien, die mit der Eisenbahn fahren wollten, in Tagen vor den Banken halten. Die Frau wartete am Steuer, der Mann stand Schlange an der Kasse, um sein Geld zu holen, und auf dem Bürgersteig standen viele Pariser und sahen dem Treiben dieser Leute erschreckt zu. Denn das Schlimme war, daß niemand wußte, wo eigentlich die Deutschen waren. Die Nachricht, daß Paris verteidigt werden würde, bis zum letzten Mann, sagte genug. Sie

schrrie uns in die Ohren, daß die Deutschen wahrscheinlich bald vor Paris sein würden, denn sonst brauchte man die Bevölkerung nicht darauf aufmerksam zu machen, daß die Stadt verteidigt werden würde.

Nun also, die Automobile verließen die Stadt, und die Menschen kamen in Tagen, mit Omnibussen, mit der Untergrundbahn auf den Bahnhöfen an. Aber lediglich, um die geschlossenen Gitter der Bahnhöfe zu sehen und zu erfahren, daß keine Züge mehr fuhren.“

„Schon am 10. Juni fuhren keine Züge aus Paris mehr?“

„Nein, es fuhren keine Züge mehr. Und von diesem Tage ab, dem 10., bis zum Abend des 12., steigerte sich das Entsetzen. Immer mehr Automobile verließen die Stadt durch die Porte d'Orléans. Man mietete Tagen, in Richtung nach dem Süden. Es wurden dafür unvorstellbare Preise von den reichen Leuten, die aus irgendwelchen Gründen kein Auto zur Verfügung hatten, bezahlt. Nach Ihrem Geld kostete eine Droschke nach Bordeaux siebentaufend Mark, ein Platz in einem Omnibus oder in einem Lastauto, das nach Bordeaux fuhr, tausend Mark. In der Nacht vor dem 12. habe ich selbst miterlebt, daß ein Stuhl auf einem Lastwagen, der in der Rue de la Paix mit einem Schild „Nach Bordeaux“ stand, schon mit fünftausend Mark nach Ihrem Gelde bezahlt wurde.“

Nun müssen Sie den Franzosen kennen, Monsieur. Er ist ein sehr bürgerlicher Mensch. Er hängt mehr als jede andere Nation an seiner Wohnung, an seinem Häuschen. Er reist ja nicht, er fährt einmal im Jahr in die Ferien, und zwar am liebsten immer an denselben Platz. Er konnte sich schon vorstellen, was Paris drohte, wenn es wirklich verteidigt werden sollte. Trotzdem flohen in diesen Tagen nicht alle Leute aus Paris. Sehen Sie, endgültig sind, bis zum Einmarsch der deutschen Truppen, aus Paris der allgemeinen Schätzung nach achtzig Prozent der Einwohner geflohen. Aus den bürgerlichen Vierteln fast alle, aus den Arbeitervierteln vielleicht nur die Hälfte. So werden diese achtzig Prozent zustande kommen.“

Es war in den Tagen vom 10. bis zur Nacht des 12. so, daß ununterbrochen Automobile, Lastwagen und Omnibusse zur Porte d'Orléans hinausfuhren. Noch aber kam niemand auf die Idee, Paris zu Fuß zu verlassen. Es war noch keine panische Flucht.

Was das Fürchterliche dabei war: es gab überhaupt keine Nachrichten. Das Radio unterstand sich noch immer zu schreien, daß der Gegenstoß einer mächtigen französischen Armee Paris retten werde. Die Zeitungen erschienen nicht mehr, keine einzige. Aus unserem Hotel war längst alles abgereift. Auch die Konzentrations-



Omworben

STETS WIRD SIE wegen ihrer frischen, sauberen Erscheinung umworben, seitdem sie Odorono ebenso regelmäßig benutzt wie ihre Zahnpasta. Odorono schützt die Kleidung und erhält den Körper frisch. Ein Arzt erfand es, um seine Hände während der Operation trocken zu halten. Odorono wird in zwei Stärken hergestellt: „Normal“ (rot), einmalige Anwendung schützt etwa 3 bis 7 Tage — „Spezial“ (klar) für empfindliche Haut, 1 bis 3 Tage ausreichend. Flaschen mit praktischem Stielschwamm sind zum Preise von RM 1.35 und 2.45 erhältlich.

ODO·RO·NO

Verbütet lästige Transpiration und üblen Geruch

Hergestellt durch Jünger & Gebhardt · Berlin

A 408

Gütermann's Nähseide

ELASTISCH · REISSFEST · FARBECHT

Fuss-Pflege

ist dringend notwendig bei der starken Beanspruchung der Füße. Ermüdungen, Hühneraugen, Hornhaut, Schweißabsonderung, Blasen, wundstellen bereiten Qual und Pein. Diese Beschwerden sowie kalte Füße bekämpft man mit den bewährten Efasit-Präparaten.

Efasit

In allen Apotheken, Drogerien und Fachgeschäften erhältlich.

§ SIEMENS ELEKTRIZITÄT IM HAUSHALT

Ratschläge an unsere Kunden

Behandeln Sie Ihre Elektro-Hausgeräte pfleglich. Beobachten Sie, ob diese stets ihre volle Leistungsfähigkeit haben. Lassen Sie schon bei kleinen Störungen den Fehler feststellen, zur Vermeidung größerer Schäden und längerer Reparaturzeit. So wird kostbares Material gespart und Sie brauchen Ihre Geräte nicht lange zu entbehren. Gehen Sie deshalb im Bedarfsfall recht bald zu Ihrem Elektroinstallateur.

Lager, in die man die Juden und Emigranten gebracht hatte, hatte man wieder geöffnet. Diese Leute waren fort, oder sie trieben sich in Paris herum, was weiß ich. Und nun mit einemmal, in der Nacht vom 12. zum 13., wendete sich das schon Schlimme ins Entsetzliche.

In der Umgebung von Paris waren schon früher die Flughäfen bombardiert worden. Le Bourget war zerstört. Das Flakfeuer und die Einschläge der Bomben hatten die Angst vermehrt. Aber das war noch nicht alles. In der Nacht vom 12. zum 13., im Morgengrauen, kamen plötzlich Automobile mit Franzosen in der Richtung aus Versailles. Und irgendein Mann, den ich mit eigenen Augen gesehen habe, mit schwarzem Haar, nur mit Hofe und Hemd bekleidet, stand in einem dieser Automobile, das durch die ganze Stadt zur Porte d'Orléans fuhr und schrie: „Die Deutschen sind da!“

Ich habe einen Kollegen im Hotel M., das ist vielleicht das eleganteste Hotel in ganz Paris. Dort wohnen auch noch ein paar reiche Juden, die aus Deutschland gekommen waren. Eins jener Automobile, die von Versailles kamen, fuhr zu diesem Hotel, und die Insassen — zwei Männer, zwei Frauen und ein Kind — hämmerten an die Türen und schrien: „Fort, fort, die Deutschen sind da!“ Da ist das ganze Hotel geflohen, vom Portier bis zum letzten Küchenjungen sind sie in die Autos der Gäste, die noch da waren, gestürzt, oft im Nachtgewand, mit nur einem Mantel darüber.

Was jetzt noch in den bürgerlichen Wohnvierteln der Stadt war, das floh in panikartiger Angst, bis auf die Leute, die so alt und so krank waren, daß sie nicht mehr konnten, oder bis auf Leute wie ich, die Fatalisten sind. Vielleicht doch etwas Besseres als Fatalisten. Denn in diesem Hotel haben in friedlichen Zeiten viele Deutsche gewohnt, und ich ahnte nicht nur, sondern ich wußte, daß das alles Unförm war, daß uns die Deutschen keineswegs ermorden würden. Außerdem hatte ich ja auch kein Geld, denn wohin sollte ich fliehen, ohne Geld und ohne Auto?

In den Arbeitervorstädten haben sich die Leute ganz einfach gefügt: das ist doch Unförm. Uns sollen die Deutschen ermorden, uns arme kleine Leute, die wir an nichts die Schuld tragen? Und das Bombardement, das vielleicht bevorsteht? Ich schwöre Ihnen, so wahr ich hier sitze, die Leute in den Arbeitervierteln haben nicht daran geglaubt. So ist es überhaupt zu verstehen, Monsieur, daß noch Leute in Paris blieben.

Als es hell wurde, klebten an den Straßenecken überall Plakate, daß Paris „zur offenen Stadt“ erklärt wurde. Sie müssen bedenken, daß kaum jemand wußte, was das war: eine offene Stadt. Vergessen Sie nicht, daß wir überhaupt noch keine Nachrichten hatten. Das

Radio schwieg jetzt ganz einfach, sagte nichts, Zeitungen erschienen nicht. Niemand von den Einwohnern hatte eine Ahnung davon, daß Verhandlungen wegen der Uebergabe der Stadt Paris im Gange waren.

Die schwarze Wolke

Um nun zum Aergsten zu kommen: Als die verängstigten Leute, die zurückgeblieben waren, die Plakate gelesen hatten, da starrten sie alle in nördlicher und nordwestlicher Richtung. Was sahen sie da? Etwas Furchterliches, das ihnen den Rest gab.

Eine schwarze Rauchwolke von ungeheurer Ausdehnung und riesenhafter Höhe, eine Rauchwolke, die sich langsam auf die Stadt Paris zu wälzte. Denken Sie sich: Sie stehen hier in der Innenstadt und schauen gegen den Himmel, da sehen Sie eine schwarze Wolke, deren überwölbter Bogen feurig rot ist vom Zucken feuriger Blitze. Und das Ganze kommt langsam auf Sie zu. So haben die Pariser das gesehen.

Jetzt erschienen mit einemmal Leute mit Automobilen, Leute mit Pferdefuhrwerken, Leute zu Fuß, mit geschwärzten Gesichtern und geschwärzten Kleidern und schrien und heulten vor Angst: „Die Deutschen haben eine Giftgaswolke ausgelegt, sie werden Paris vergiften.“

„Mein Gott, wie hat sich das in Wirklichkeit verhalten?“

„In Wirklichkeit, Herr“, sagte der junge Franzose bitter, „war das der Rauch von Benzinlagern, von großen Raffinerien, die unsere Armee angezündet hatte, damit sie nicht in Ihre Hände fielen. Aber in dem Geisteszustand, in dem sich die Bevölkerung seit Tagen befand, war es doch etwas anderes, nämlich die schwarze Giftgaswolke, die auf Paris loswanderte. Jetzt raufe alles aus der Stadt, zur Porte d'Orléans. Die Untergrundbahn fuhr noch. Die Leute stürzten sich hinein und fuhren zur Porte d'Orléans. Dann rannten sie zu Fuß weiter aus der Stadt hinaus.“

Jetzt fuhr auch das letzte Lastautomobil aus Paris, auch die letzte Pferdefarre. Jetzt stießen die Menschen in kilometerlangen Zügen über den Boulevard St. Germain. Auf einer Schubkarre, auf einem Kinderwagen hatten sie ihre notwendige Habe geborgen.

„Ja, aber um Himmels willen, was tat die Pariser Polizei? Sie mußte doch unterrichtet sein, daß Paris als offene Stadt übergeben werden sollte, daß für die Bevölkerung überhaupt keine Gefahr war?“

„Die Pariser Polizei tat gar nichts. Die Schutzleute standen wie immer an den Straßenecken und sahen dem allem zu. Ein Teil von ihnen schloß sich der Flucht an,

meist die höheren Beamten, das sei zu ihrer Unehre gesagt. Ich habe einen Vetter, der ist Polizeioffizier an der Porte d'Orléans, der hat mir erzählt, was dort geschehen ist. Die Wagen standen zu sechsen nebeneinander. Sie bewegten sich vom Morgen bis zum Abend des Tages mit einer Stundengeschwindigkeit von acht Kilometer vorwärts. Von elf bis zwölf Uhr mittags wurden bei der Porte d'Orléans hundertachtzehn Menschen durch Ueberfahren getötet.

Auf den Bürgersteigen raufte der Flüchtlingsstrom vorwärts. Wer liegenblieb, wurde zertreten. Die Sonne schien heiß vom Himmel herunter. In den Türen standen Leute, die ein Glas Wasser für zwei Francs verkauften. Das Liter Benzin kostete nach Ihrem Gelde schon längst fünf Mark, ein Brot drei Mark auf der Straße zur Porte d'Orléans. Und das alles geschah an dieser Stelle, während die deutschen Vorposten sich schon der Stadt näherten, als es schon ganz sicher war, daß niemand mehr umkommen würde, es sei denn auf der Flucht.“

Auf der Straße der Besiegten

Es ist Waffenstillstand und wir fahren in unförm Wagen über die sonnenüberglühnten Straßen nach Versailles. Die stillen vornehmen Viertel des westlichen Paris liegen völlig verlassen da. Die Bewohner sind alle aus der Hauptstadt Frankreichs geflüchtet. Nur ein einziges Haus scheint nicht ganz verlassen zu sein, denn vor einem halbgeöffneten Fenster hängt ein Käfig mit zwei Wellensittichen.

Auf dem weiten Platz vor dem Schloß von Versailles stehen in quadratischen Feldern deutsche Panzerkraftwagen und deutsche Geschütze, die Mannschaften und Offiziere um ihre Waffen herum. Ueber dieser Menge aus blaugrauem Stahl, über den Panzerkampfwagen, über den Geschützen und über den Stahlhelmen der Soldaten gleißeln die goldenen Spitzen der Gitter um das Schloß von Versailles.

Als wir nun, das Schloß rechts liegen lassend, in die Straße nach Chartres einbiegen, haben wir zur Linken den Wald, zur Rechten den Park des Schlosses. Rechts und links sind die Ränder dieser Straße eingestäubt von umgestürzten Heeresautomobilen. Auf die Chausseesteine sind die Stahlhelme der geschlagenen französischen Armee gestülpt, und dieses Bild kennzeichnet den geschlagenen Feind. Wie Ausrufezeichen überragen alle paar tausend Meter diese traurigen Zeugen einer Niederlage zerflossene französische Panzerkampfwagen.

(2. Fortsetzung folgt.)

Dr. Schleussner der Welt älteste fotochemische Fabrik

Die Heimat knipst... .. die Front freit sich

Der modernste Film

ADOX
Dr. Schleussner
ADOX-21
der welt-ältesten fotochemischen Fabrik

Figur und **Kraft**
für schwache Männer, Temperament für Frauen. Präm. m. gold. Medaille. Aufklärung kostenlos. H. Goth, Nürnberg S-E 71

Engel-Apotheke Nürnberg W2 versendet Prospekt über das bewährte **Noridiabet** für **Zucker- kranke**

O- u. X-Beine korrigiert und reguliert Deutsches Reichspatent SATURN, Siegmar/Sa. F. 1. Verlag. Sie Katal. 51

Zu schlank???
versuchen Sie die bewährten St.-Martin-Dragees. Meist in kurzer Zeit merkliche Gewichtszunahme, vollere Körperformen, frisches Aussehen, stärkere Arbeitslust, Blut u. Nerven. Auch für Kinder völlig unschädlich. Packung 2.50 M., Kur (3 fach) 6.50 M. Prospekt gratis! **WIII Neumann, Berlin N 65/345, Malplaquetstraße 24**

DIE KÖNIGIN
Cabini
Spezialschliff
DER KLINGEN
Doppelwirkung durch feinsten Spezialschliff überall zu haben. Herst.: CABIRI Solingen Vertreter gesucht
Kostenlose Probe und unverbindliche Auskunft über die erprobten Chemiker Kaesbach's
Spezial-Cachets „RA33“
(Wz. patentamtl. gesetzl. geschützt) gegen vorzeitige Schwäche der Männer, die auf Grund 30 jähr. Erfahrung hergestellt werden, gegen 24 Pf. Porto verschlossen durch **General-Depot R. Kaesbach, Berlin-Wilmersdorf 1/52**
Original-Packung RM 4.95 in Apotheken.

Nervöse Herzleiden
sind die Ursache quälender Beschwerden; wir erkennen aber den wahren Grund oft nicht. Solche Erscheinungen, besonders auch **Schlaflosigkeit**, werden häufig rasch beseitigt, wenn man rechtzeitig ein stark beruhigendes und dabei herzkräftigendes Mittel anwendet:
Heumanns „Herz-Hilfe“.
Auch Beschwerden der **Wechseljahre** sind nicht selten Auswirkung einer Herzneurose und mit Heumanns „Herz-Hilfe“ erfolgreich zu bekämpfen. Die Packung reicht fast einen Monat und ist für **RM. 2.50** in den Apotheken zu haben.

Satyrin-Tabletten für Männer gegen vorzeitige Schwäche. Auskunft kostenlos. Akt. Ges. Hormona, Düsseldorf 208
DARMOL
der Name sagt's:
die gute Abführ-Schokolade
RM -.74 u. 1.39, in Apoth. u. Drog., Nachweis durch DARMOL-WERK, WIEN XII/82

HUMOR

Zeichnung von Nyary

Paul kam zum Arzt. Der untersuchte und drohte lächelnd mit dem Zeigefinger: „Ja, ja, Wein, Weib, Gesang...“

Meinte Paul enttäuscht: „Gesungen habe ich in meinem ganzen Leben noch nicht, Herr Doktor!“

„Sie schulden dem Kläger seit Jahren einen größeren Betrag und bezahlen nicht! Was haben Sie dagegen einzuwenden?“

„Der Mann ist selbst daran schuld, Herr Richter! Seit drei Jahren bitte ich ihn immer, mir eine Woche Zeit zum Zahlen zu geben, und er will in diesen Aufschub nie einwilligen!“

„Schmidt hat behauptet, Sie seien ein vollkommener Idiot!“

„Und was haben Sie ihm geantwortet?“
 „Auf dieser Erde gibt es nichts Vollkommenes!“

„Wie lange kämpfte eigentlich das englische Expeditionskorps in Flandern?“

„Geschlagene drei Wochen.“

„Hör mal, Otto“, sagt Emil, „kannst du mir eine Gefälligkeit erweisen? Ich gehe heute



Der Generaldirektor: „Das machen wir jetzt also abwechselnd — bis unsere Reinmachefrau wieder aus den Ferien kommt!“

abend das erstmal mit der kleinen Lotte aus, sei so nett und komm mit!“

„Gut, aber glaubst du nicht, daß ich stören werde?“ meint Otto.

„Im Gegenteil! Wenn sie dich sieht, habe ich bedeutend größere Chancen!“

„Hoffentlich haben Sie meine vielen Fragen nicht nervös gemacht?“ sagte der Anwalt zu der Zeugin.

„O nein“, lächelte die, „ich habe einen fünfjährigen Jungen zu Hause.“

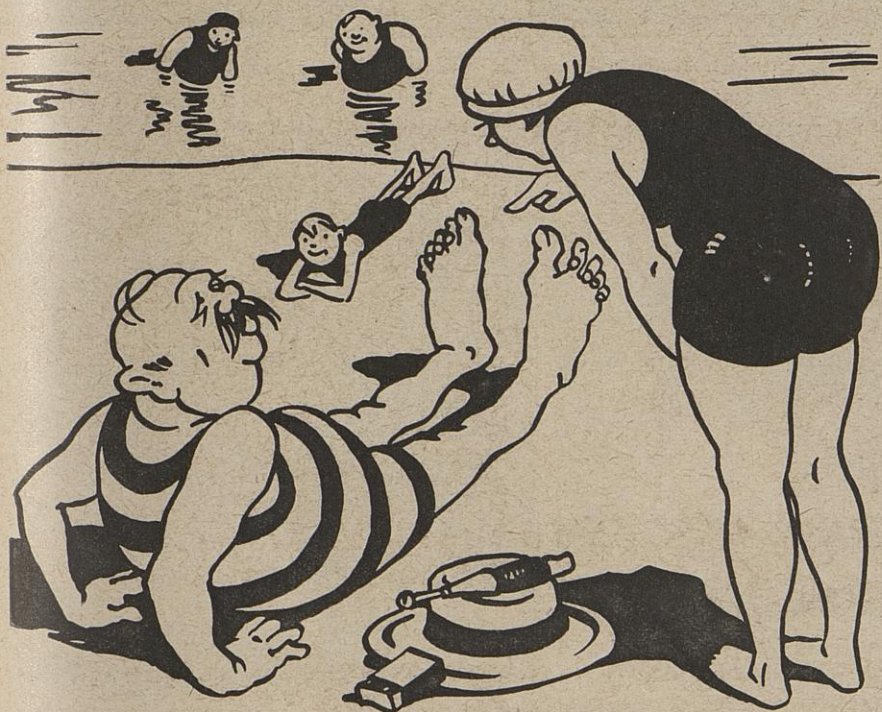
Frißchen und Hans gratulieren der Tante zum Geburtstag. Zwei Stück Lote stehen auf dem Tisch.

„Nun will ich doch mal sehen, wer von euch beiden die besseren Manieren hat“, sagt die Tante.

„Die hat der Hans“, sagt Frißchen und nimmt seelenruhig das größere Stück!

Der Regisseur war auf vollen Touren.

„Mehr Temperament!“ schrie er. „Mehr Temperament! Es ist kein Leben in Ihrem Sterben!“



Im Sommer sieht man's gleich im Bad,
 Wenn jemand Hühneraugen hat.

Durch „Lebewohl“*) bringt zum Verschwinden
 Man diese aus ästhet'schen Gründen.

*) Gemeint ist natürlich das berühmte, von vielen Ärzten empfohlene Hühneraugen-Lebewohl und Lebewohl-Ballenscheiben. Blechdose (8 Pflaster) 65 Pfennig, Lebewohl-Fußbad gegen empfindliche Füße und Fußschweiß Schachtel (2 Bäder) 42 Pfennig, erhältlich in Apotheken und Drogerien.

Wenn Sie keine Enttäuschung erleben wollen, achten Sie auf die Marke „Lebewohl“, da häufig weniger gute Mittel als „ebenso gut“ vorgelegt werden.



...gepflegt sein, heißt nicht ein schönes Gesicht haben, sondern einen frischen, gesunden Körper durch tägliche Pflege der Haut mit dem fetthaltigen

Vasenol -Körper-Puder



Auf der Reise nach München im Spezialwagen der Reichsbahn. Aus seiner geräumigen Box kann der Pferde-Star jederzeit in das Abteil seines Pflegers blicken, der sich nachts auf der Bank ausstreckt. So haben beide Kontakt — die Zeit vergeht schneller.



Frisches Futtergras, genau dosiert, ist der größte Lekturbissen der Pferdewäuler. Die Hauptnahrung bleibt natürlich Hafer, den der Pfleger im Hintergrund des Wagens gerade herbeischleppt.



Das „Handgepäck“ des Pflegers rollt vom Bahnhof hinaus zum Rennplatz Nym. Er hat an alles gedacht: Sattelzeug, Waschreimer, Heu, Stroh, Rüben, Hafer, ja selbst die gewohnte Mistgabel brachte er mit.

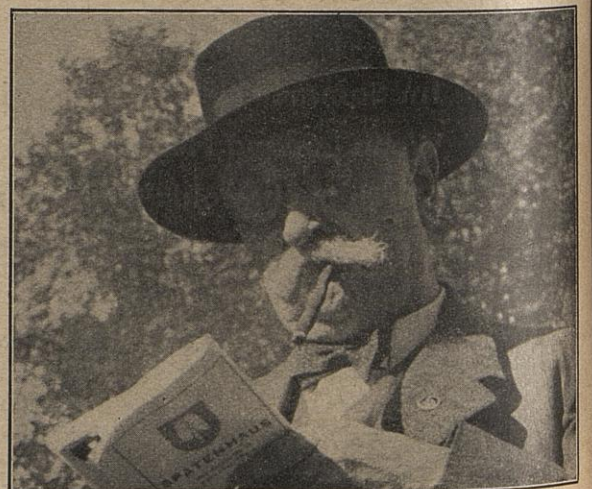
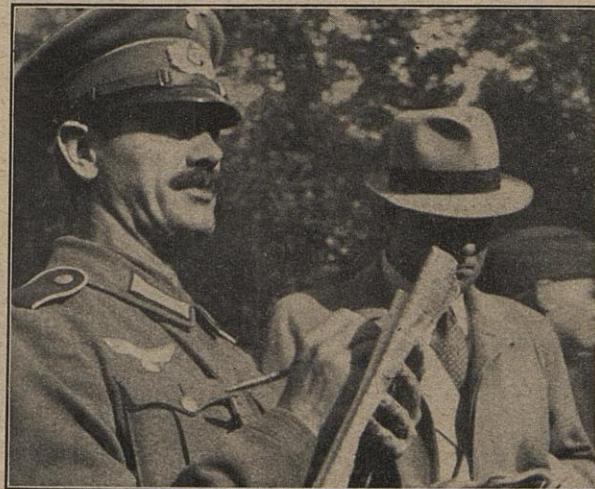
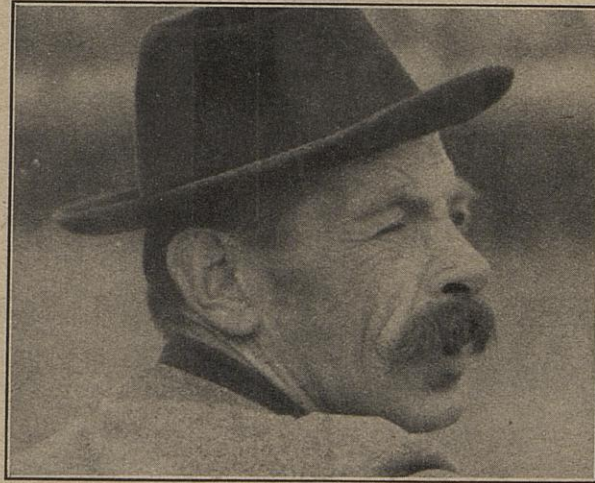
Tag der Pferde in München

Ein bunter Bericht vom Kampf um das Braune Band



Wenige Minuten vor dem Start: Auf welches Pferd soll ich setzen? Der Führer wird bestürmt, wenn die raffigen Tiere startbereit noch einmal vorgeführt werden. Jeder blickt interessiert in das Programm und kritisch auf die Pferde, denn jetzt muß er sich für das eine oder andere entscheiden.

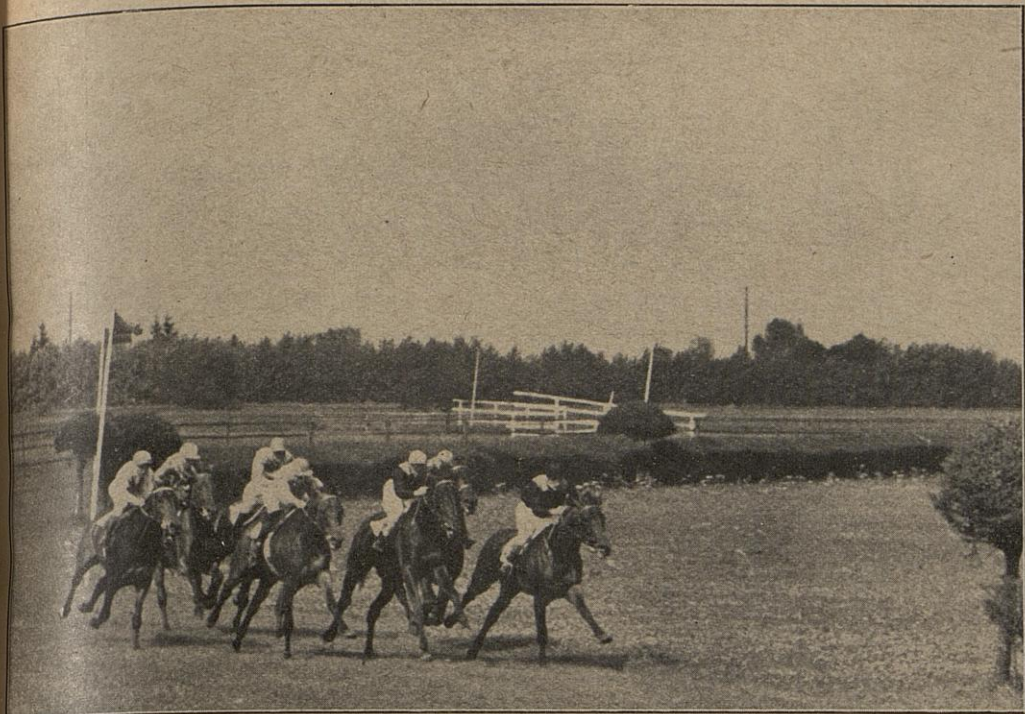
Ein Sonderbericht für die „Berliner Illustrierte Zeitung“ von Hanns Hubmann



„Braunes Band“ im Kriegsjahr 1940: Köpfe aus dem Zuschauerraum.

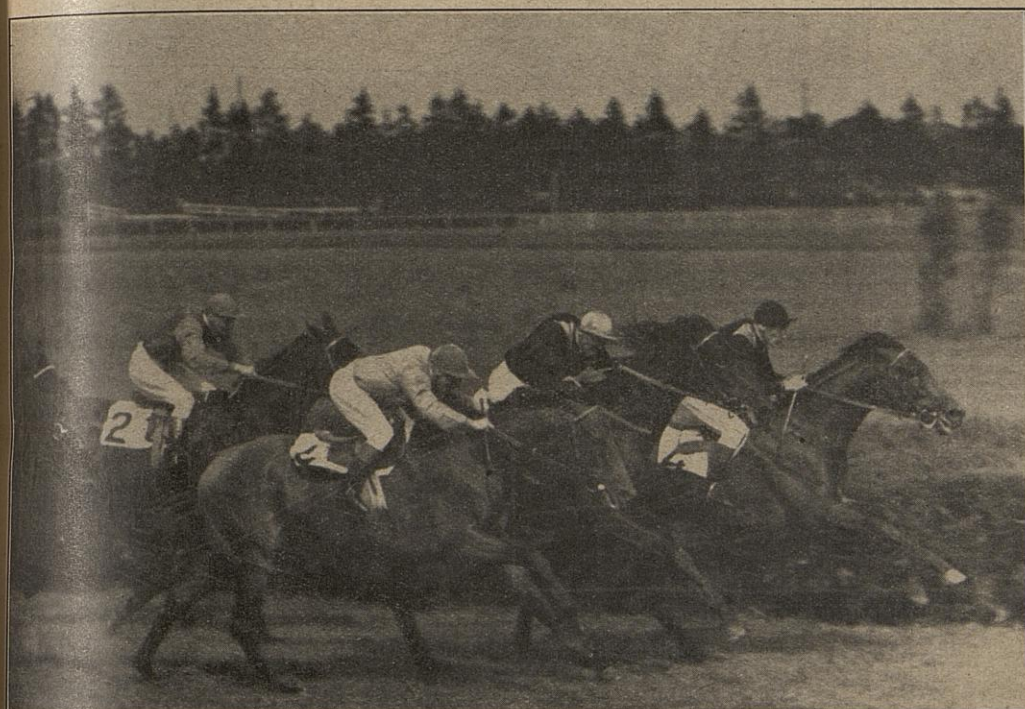
2. 400
Bellini f

3. S
gewor
2

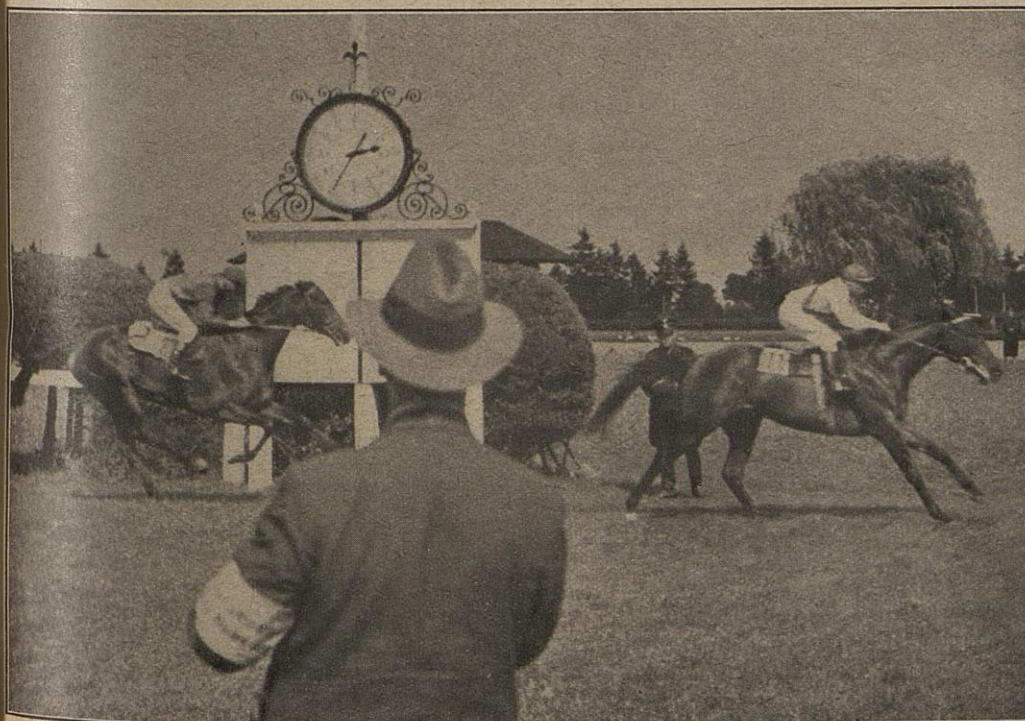


Wie Bellini das „Braune Band“ gewann.

1. 500 Meter vor dem Ziel: Noch liegt der Italiener Bellini nach dem Einbiegen in die Zielgerade drei Längen zurück (ganz links außen).



2. 400 Meter vor dem Ziel: Der Endkampf beginnt. Aus den drei Längen Rückstand sind zwei geworden. Bellini schiebt sich jetzt in mächtigen Galoppsprüngen nach vorn: Ganz links erscheint sein Kopf im Bild.



3. Im Ziel: Leicht, mit $2\frac{1}{2}$ Längen Vorsprung, hat der Italiener Bellini das 100 000-Mark-Rennen gewonnen. Die deutsche Tatjana passiert gerade die Ziellinie und wird Zweite. Bellinis Zeit für die 2400 Meter betrug 2,35 Minuten und war drei Sekunden besser als die des Vorjahrsiegers.



Die Schlusszene eines glanzvollen Renntages.

Geschmückt mit dem „Braunen Band“, das ihm Gauleiter Adolf Wagner (rechts neben ihm) umgelegt hatte, dankt der Reiter des siegreichen Pferdes P. Gubellini den Zuschauern für den herzlichen Beifall.



Einer von vielen...

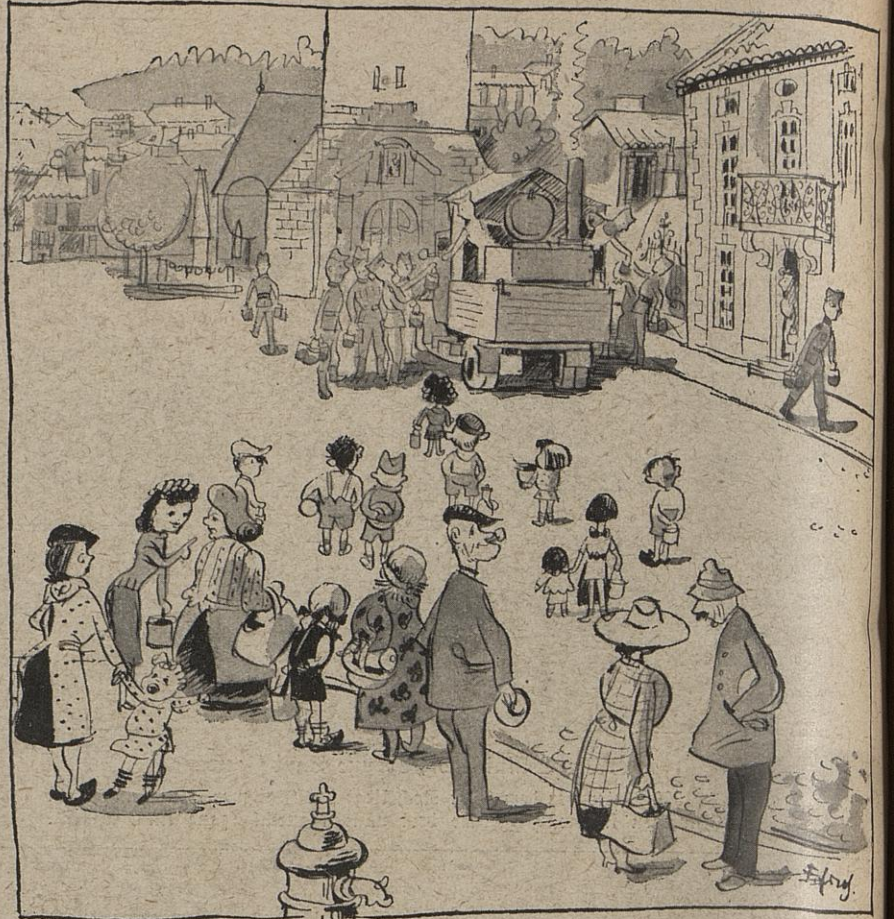
Ein großer Teil der bekannten deutschen Jockeys trägt heute den feldgrauen Rock. Fast alle erhalten Urlaub, damit die wichtigen Leistungsprüfungen der deutschen Vollblutzucht durchgeführt werden können.



Der Lippenstift beim Kuhmelken!

Das war neuartig für uns!

Ein kleiner Frankreich-Bericht aus dem Kriegs-Skizzenbuch unseres Zeichners Soldat F. Erich



Überall daselbe Bild:

Sie lauern schon, die Kinder immer voran — denn wenn die Landser ihr Essen empfangen haben, fällt für sie auch immer noch was ab!



„Fließend Französisch!“



Zurückgekehrte Flüchtlinge:

„Du hättest es doch nicht vergraben sollen, Pierre, jetzt ist die Hälfte kaputt! Bei mir nahmen die Deutschen nicht ein Stück!“



Fast in jedem Zimmer ist ein Kamin — aber ein Ofen ist anscheinend doch praktischer!



„Das war im Winter“, erzählt F. Erich, „da lagen wir im Anblick der Vogesen, und jeden Abend ging die Sonne hinter ihnen unter ...“



... und neulich sahen wir sie nun wieder, die Vogesen, aber da ging die Sonne hinter ihnen auf!“